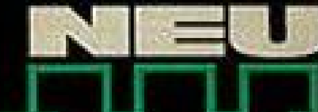
1,70 DM / Band 426
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 12,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Palast der Schattenwürger

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Palast der Schattenwürger

John Sinclair Nr. 426

von Jason Dark

erschienen am 02.09.1986

Titelbild von J.K. Potter

Sinclair Crew

Palast der Schattenwürger

Mit jeder Meile, die die zweimotorige Cessna zurücklegte, wuchs die Angst des Piloten. Nick Wire war allein im Cockpit. Er saß verkrampft in seinem Pilotensessel, sein unruhiger Blick glitt über die Instrumente. Er lauschte dem Klang der beiden Motoren, aber er war sich sicher, daß ihn jemand verfolgte. Dieses Wissen trieb die Furcht in ihm hoch und ihm den Schweiß auf die Stirn. Immer häufiger wischte er mit dem Handrücken darüber, ohne die Transpiration stoppen zu können.

Einmal war ihm zu heiß, dann wieder zu kalt. Ein ewiges Wechselspiel, das zusätzlich an seinen Nerven zerrte…

Hoffentlich schaffte er die Strecke. Das Gebirge lag hinter ihm. Er hatte in die Täler geschaut, die grauen Wüstenflächen gesehen und keinen Verfolger entdecken können.

Jetzt lag das Meer vor ihm. Es war wie ein wogender Teppich, der die Strahlen der Sonne auffing und sie reflektierte.

Wire war bewußt eine Route geflogen, die jenseits der Städte und bewohnten Gegenden lag. Alles konnte ihm passieren, er durfte nur nicht entdeckt werden.

Aber seine Feinde waren da. Sogar nahe bei ihm. Dieses Gefühl blieb, die Augen lauerten irgendwo im Unsichtbaren. Sie starrten auf seinen Rücken, verfolgten jede seiner Bewegungen, und plötzlich dachte er anders über die geheimnisvollen Schattenwürger.

Unsichtbar sollten sie sein. Gelacht hatte er darüber. Er, Nick Wire, einer der besten Piloten und Mitarbeiter des CIA, die ihn nur für geheime Einsätze an Land zog, würde sich von diesen Märchen nicht ins Bockshorn jagen lassen.

Leider waren es keine Märchen. Er hatte die Schattenwürger gestört, ihre Rache würde furchtbar und tödlich sein.

Noch liefen die Motoren ruhig, noch zeigten die Instrumente alles normal an, aber das andere lauerte.

Weshalb hatte es sich so lange Zeit gelassen?

»Verdammt!« keuchte Wire, »zeig dich doch, wenn du Mut hast. Wir werden es hier austragen!« Er schaute nicht mehr auf das Meer und auch nicht auf die Landschaft unter ihm, die allmählich ihre hügelige Formation verlor und flacher wurde. Sein Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, dieser bedrohenden Hölle zu entkommen.

Die Position des Trawlers war vereinbart. Wire würde ihn anfliegen, seine Botschaft per Fallschirm abwerfen und die Maschine weiter in Richtung Spanien bewegen.

Ein völlig normaler Flug…

Die Sonne stand im Westen. Sie schien von der linken Seite her schräg in sein Seitenfenster. Er hatte die dunkle Brille aufgesetzt, die auch die Augenwinkel abschirmte.

Unter ihm lag ein karges Gelände. Die Küste rückte näher und näher. Eigentlich mußte er jetzt schon Verbindung mit dem Trawler kriegen. Wenn sie sprachen, dann auf einer nicht leicht abhörbaren Frequenz. Das Mikro hing über ihm. Nick Wire griff danach, schaltete es ein und gab sein Codewort durch.

»Hier Wüstenadler! Seeschwalbe, bitte kommen!« Er schaltete auf Empfang und wartete ab.

Nichts hörte er.

Dann versuchte er es noch einmal.

Wieder erhielt er keine Antwort. Nur ein Rauschen strömte durch die Leitung.

Eine natürliche Störung? Nick wollte daran nicht glauben, wenn cran das Gefühl der Angst dachte, das ihn in den Klauen hatte. Beim dritten Versuch schließlich klappte es. Als sich die Seeschwalbe meldete, fiel ihm ein Stein vom Herzen.

»Wir hören Sie gut, Wüstenadler. Alles in Ordnung?«

Nichts ist in Ordnung, wollte er sagen, aber er erwiderte das Gegenteil.

»Alles planmäßig verlaufen.«

»Und der Proviant?«

»Ist im Sack.«

»Okay, Wüstenadler, wir bleiben auf Position. Werden Sie gleich auf dem Schirm sehen…«

Da brach die Verbindung ab. Als hätte eine große Schere irgend etwas durchtrennt. Die Ruhe vor dem Sturm wurde für den Piloten zu einer drückenden Last. Er versuchte es noch zweimal, wieder Verbindung mit dem Schiff aufzunehmen, es klappte nicht mehr.

»Die Schatten«, flüsterte er. »Die verdammten Schatten…« Er hängte das Mikro nicht mehr in die Halterung, es baumelte vor seinem Gesicht wie ein Pendel. Darum kümmerte sich Nick Wire nicht, er wollte nur sein Ziel so rasch wie möglich erreichen. Das waren nicht mehr als fünfzig Meilen Luftlinie.

Tief unter ihm begann der Strand. Er hatte ein wenig an Höhe verloren.

Bewußt wollte er nicht so hoch fliegen, da ihm die relativ niedrige Höhe eine gewisse Sicherheit suggerierte.

Mit weißen Schaumgürteln liefen die Wellen an den Strand, huschten über Felsen hinweg und verliefen sich irgendwo zwischen Steinen und Sand. Der Strand war schnell überflogen, das Meer nahm ihn auf und damit die Weite zwischen Himmel und Wasser, auf dem in der Ferne ein kleiner dunkler Fleck lag.

Ein Schiff zog seine Bahn.

Aber nicht der Trawler, auf den er wartete. Der lag weiter nördlich. Noch war nichts passiert. Die Funkstörung brauchte keine so außergewöhnliche Ursache gehabt zu haben. Irgendein Defekt hatte eintreten können, das war immer möglich.

Bis der erste Motor ausfiel.

Das geschah in dem Augenblick, als er die Strandregion gerade hinter sich gelassen hatte und über der tiefen See flog. Schlagartig stoppte der rechte Motor. Einigen müden Umdrehungen des Propellers konnte er noch zuschauen, dann stand er still.

Der linke Motor lief noch.

Aber konnte er mit einem Motor die Strecke schaffen? Im Normalfall ja.

Die hätte er, wie er immer zu sagen pflegte, mit der linken

Arschbacke abgerissen, aber Nick Wire befürchtete, daß dies an diesem Tag nicht klappen würde.

Wolkenlos spannte sich über ihm der Himmel. Ein Traumwetter zum Fliegen…

Der linke Motor lief noch immer normal. Keine Anzeichen einer Unregelmäßigkeit waren zu erkennen. Erst jetzt ärgerte er sich darüber, daß immer noch das Mikro vor seinen Augen baumelte. Er wischte es zur Seite.

Kaum hatte er das Metall berührt, zuckten die Finger zurück. Er hatte sich die Kuppen verbrannt!

Weshalb war dieses verdammte Ding glühendheiß? Er hatte es zur Seite geschleudert, aber nicht in die Halterung gehängt, und so schwang es wieder zurück.

Nick ließ es auspendeln. Und dann hörte er, wie aus dem Mikro vor seinen Augen ein Geräusch drang.

Zuerst ein Zischen, so daß er schon annahm, es würde sich um Gas handeln, aber es waren in einer arabischen Sprache gesprochene Worte, deren Sinn er allerdings nicht verstand.

Da wollte jemand etwas von ihm.

Ihn warnen?

Nick Wire hatte sich zurückgelehnt. Sein sonnenbraunes Gesicht zeigte einen bleichen Schimmer. Der Unterkiefer war vorgeschoben. Die untere Zahnreihe stieß bei leicht geöffnetem Mund gegen die Oberlippe, er fühlte sich verunsichert und verängstigt.

Das Zischen blieb nur wenige Sekunden.

Dann kam etwas anderes.

Das Grauen…

Es kroch aus dem Mikro hervor, befand sich dicht vor den Augen des Piloten, der kaum glauben wollte, was er da sah.

Es gab keine Täuschung.

Das war ein Schatten!

Und er glitt wie ein streichelnder Würgefinger über Nicks Gesicht…

***

Suko zielte über den Schreibtisch hinweg mit der Zeigefingerspitze auf mich und sagte: »Morgens sitzen und nichts zu tun. Und gehen schon am afternoon.«

Ich schaute ihn an, schüttelte den Kopf, bewegte meine Hand vor der Stirn hin und her und fragte: »Scheibenwischen auch?«

»Später.«

»Falls es nicht zu spät ist.«

»Wieso? Habe ich nicht recht? Du verschwindest doch gleich.«

»Richtig, zum Alten.«

»Und ohne mich.«

»Auch das ist wahr.«
»Weshalb?«
»Weil irgendeine Tüte es so wollte. Ich tippe wieder auf unseren tollen Geheimdienst.«
»Haben die etwas gegen Chinesen?«
»Die haben im Prinzip gegen alle etwas, die nicht zu ihrem Verein gehören. Du darfst das nicht persönlich nehmen. Ich habe mich früher auch über die Kerle geärgert, das ist jetzt vorbei.«
»Okay, ich telefoniere dann mit Nürnberg.«
»Wo unsere beiden Kranken liegen.«
»Ja, Bill kann schon wieder erzählen, wie ich hörte. Der bringt die Schwestern auf 180. Und Will wollte auch schon aufstehen. Jetzt bestehen die beiden darauf, in ein Zimmer gelegt zu werden.«
»Haben die Ärzte das erlaubt?«
»Wo denkst du hin. Bei dem Ruf, den unsere Freunde haben. Gut, daß wir nicht dort liegen.«
»Hätte aber leicht sein können.« Ich dachte dabei an unseren letzten Fall, der verdammt haarig gewesen war und bei dem es mich in die Vergangenheit der Stadt Nürnberg verschlagen hatte.[1]
Inzwischen waren wir wieder einige Tage in London, hatten uns um verschiedene Dinge gekümmert und alte Akten aufgearbeitet.
Weitere Neuigkeiten über Spuren, die zu den Templern führten, hatte es bisher nicht gegeben. Dabei hätte ich gern mit dem Abbé und seiner Gruppe über die Baphomet-Jünger gesprochen, die mir in letzter Zeit einige Sorge bereitet hatten.
Ich stand auf. Im Vorzimmer war es ruhig. Glenda hatte es verlassen.
Mein Blick fiel durch das Fenster.
Über London lag ein dunstgrauer Märztag. Die kalten Tage waren vorbei.
Die Temperaturen stiegen über den Gefrierpunkt.
Allerdings glich die Miene meines Chefs ein wenig diesem Gefrierpunkt, als er mich anblickte und auf einen Stuhl deutete.
»Sir, was habe ich falsch gemacht?«
»Es hat sehr lange gedauert, bis Sie kamen«, antwortete Superintendent Sir James Powell.
»Was soll ich tun? Es ist halt schwer, die Beine von der Schreibtischplatte zu bekommen. Außerdem steht das Frühjahr vor der Tür, und da erfaßt jeden die Müdigkeit.«
»Sie sehnen sich also nach Wärme?« Sir James nickte. »Ja, die vergangenen Tage waren schon schlimm. Ich habe Leute wie Sie bedauert, die Außendienst machen mußten.«
Wenn der Alte so anfing, war ich erst einmal mißtrauisch. Ihm schien wohl der letzte Aufenthalt im Krankenhaus nicht besonders gut bekommen zu sein.

»Was halten Sie davon, wenn Sie in wärmere Gegenden fliegen, John?«

»Nicht viel, Sir, auch hier kann es nicht lange dauern. Ein paar Tage noch, dann beginnt offiziell der Frühling.«

»Sie haben also keine große Lust?«

»So ist es.«

»Dann muß ich Sie in die Pflicht nehmen, John.«

Ich grinste meinen Chef an. »Jetzt tun Sie mir aber leid. Als hätten Sie mich schon jemals, wenn es um Dämonen oder ähnliche Gestalten ging, in die Pflicht nehmen müssen. So etwas regelte sich bei mir von ganz allein.«

»Ja, aber in diesem Fall bin ich nicht sicher, ob es sich überhaupt um Dämonen handelt.«

»Wieso?«

»Dahinter steckt noch der Geheimdienst. Eigentlich zwei Geheimdienste. Unser und der CIA.«

»Ach du lieber mein Vater. Wieso das denn?«

Sir James hob die rechte Hand und zählte bei seinen Worten an den Fingern die Probleme ab. »Es geht im wesentlichen um drei Dinge. Erstens um Rohstoffe, zweitens um deren Ausbeutung und drittens um mehrere Morde, ausgeführt von den sogenannten Schattenwürgern. Wobei letzteres auf einer arabischen Geschichte beruht.«

»Die arabische Welt also«, sagte ich.

»Erst einmal das Mittelmeer und ein Schiff.«

»Und dann?«

»Afrika, Marokko. Dort ist es jetzt schon warum, habe ich mir sagen lassen.«

»Wer ist umgekommen?«

»Zwei Amerikaner und ein Engländer. Man fand ihre Leichen irgendwo am Strand zwischen den Felsen. Sie waren zerschmettert, als hätte sie jemand aus großer Höhe abgeworfen. Nun ja, das nahm man noch hin. Da kam aber etwas hinzu. Die Toten waren blauschwarz angelaufen, als wären sie mit einer Farbe überpinselt worden…«

»Augenblick, Sir, habe ich davon nicht gehört?«

»Kann sein. Eine amerikanische Illustrierte hat sich mit dem Problem beschäftigt.«

»Genau.«

»Hier ist es noch geheim. Angeblich soll es auch so bleiben. Wir wollen keine Pferde scheu machen, deshalb haben wir vereinbart, daß zunächst nur einer fliegt.«

»Zu diesem Schiff?«

»So ist es. Sie werden dort auf einen Kurier warten, der in dem entsprechenden Gebiet Nachforschungen angestellt hat. Seine Ergebnisse hat er auf Band gesprochen und zudem schriftlich

hinterlegt. Er sollte auch Aufnahmen machen. Das alles ist besprochen worden. Sie fliegen noch in der Nacht und werden morgen dann auf dem Schiff sein. Die Air Force stellt Ihnen Maschinen zur Verfügung.«

»Großer Bahnhof.«

Sir James hob die Schultern. »Es kann mehr dahinterstecken, als wir bisher vermutet haben. Sie sollten sich dann um diese geheimnisvollen Schattenwürger kümmern und um die Dinge, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihnen stehen.«

»Ein bescheidener Job.«

»Vielleicht ein guter.«

Ich stand auf. »Wie weit darf ich Suko einweihen?«

»Sie können ihm alles sagen. Nur darf er nicht mitfliegen. Vorerst nicht. Vielleicht ändert sich das noch.«

»Wie in Nürnberg, nicht?«

Sir James hob die Schultern. »Ich weiß, daß Sie verärgert darüber sind, daß Suko erst so spät nachgeflogen ist, aber ich konnte leider nichts daran ändem, und in diesem Fall auch nicht, weil unser Geheimdienst die Schirmherrschaft für das Projekt Schattenwürger übernommen hat. Soviel dazu. Alles andere finden Sie in dieser Mappe.« Sir James reichte mir einen Schnellhefter.

Nicht eben begeistert ging ich zu meinem Büro zurück. Ich sah mir die Unterlagen an. Dort stand ausführlicher das erklärt, was Sir James schon gesagt hatte.

Glenda und Suko hockten zusammen im Vorzimmer. Die beiden hatten es sich gemütlich gemacht. Er trank Tee, sie hielt sich an den berühmten Kaffee.

Dicht hinter der Tür blieb ich stehen und nickte den beiden zu. »So hatte ich mir das schon gedacht. Eine gemütliche Plauderstunde zu zweit.«

»Muß auch mal sein«, bemerkte Suko.

Und Glenda nickte dazu. Hübsch sah sie in ihrem bunten Flecken-Pullover aus. Dazu trug sie eine graue Hose und kurze Stiefel aus weichem Leder. Sie fragte: »Gefällt dir etwas nicht an mir? Oder weshalb siehst du mich so an?«

»Ist schon gut. Ich denke nur wieder an deine Mode.«

»Wieso?«

Ich kratzte mich am Kinn. »Der Winter wird ja irgendwann vorbei sein. Dann folgt der Frühling mit einer neuen Mode. Ich habe gehört, der Minirock sei wieder im Kommen. Deshalb werde ich mir die Aktenarbeit für die wärmere Jahreszeit aufbewahren, um öfter im Büro zu sein.«

Glenda unterbrach mich durch ihr Lachen. »Und du glaubst tatsächlich, daß ich den Minirock tragen werde?«

»Ja. Du gehst doch immer mit der Mode.«

»Aber wegen dir ziehe ich ihn nicht an.«
»Willst du wirklich so grausam sein?«
»Immer.«
»Du kannst es ja Suko zu Gefallen tun.«
»He, John, laß mich aus dem Spiel. Ich habe damit nichts zu tun!« protestierte mein Freund.
»Richtig, Suko, gib's ihm!« Glenda nickte heftig.
Ich aber winkte ab. »Ja, ja, ich merke schon, ihr macht mir den Abschied von euch leicht. Ich werde bald fliegen und…«
»Wohin?«
Meine Stimme klang ernst, als ich das Ziel nannte und von beiden verständnislos angeschaut wurde. Ich gab ihnen eine kurze Erklärung und sie hörten gespannt zu.
»Noch ist ja nichts sicher«, sagte ich abschließend. »Jedenfalls sollst du dich bereithalten, Suko.«
»Wie immer.«
»Sei nicht sauer. Ich jedenfalls sehe es nicht als Vergnügen an, auf einem Schiff der Navy irgendwo im Mittelmeer auf ein Flugzeug zu warten.«
»Und die Toten? Waren es tatsächlich diese Schattenwürger, von denen du berichtet hast?«
»Das will ich herausfinden.« Ich hob die Schultern. »Ihr wißt ja selbst, die arabische Welt hat viele Legenden und Geschichten. Noch ist überhaupt nichts klar…«

***

Das war es auch nicht für Nick Wire.
Er hatte den Schatten aus dem Mikro kriechen sehen, und er war wie ein streichelnder Würgefinger über sein Gesicht gehuscht, breitete sich aus, wurde zu einer kleinen Wolke, die den Kopf des Piloten umschwebte. Er konnte nichts mehr sehen, zum Glück noch atmen, und er hatte sein Denken ausgeschaltet. Nur nicht weiter sich über dieses Phänomen den Kopf zerbrechen. Handeln mußte er, handeln!
Er riß beide Arme hoch und schlug mit den Händen in den vor ihm quellenden Schatten hinein.
Dabei hatte er das Gefühl, gegen eine dünne Wand zu schlagen. Etwas strich über seine Haut, er spürte die Kälte, und er sah, daß sich der Schatten wieder an ihn herantastete.
Diesmal suchte er seinen Hals.
Als wäre er ein Tuch, so wickelte er sich um den Hals des Mannes und drehte sich fest. An der Rückseite fanden sich die beiden Schattenhälften, zogen sich dort zusammen, bildeten einen Knoten, und der plötzliche Druck preßte den Mann in den Sitz hinein. Er hatte den Mund geöffnet, aber er bekam keine Luft.

Der Schatten würgte.
Er hatte eine andere Gestalt angenommen, war wesentlich schmaler geworden, glich dem Körper einer Schlange, bewegte sich über das Gesicht, berührte die Haut, so daß der Mann Kälte und Wärme zur gleichen Zeit verspürte.
Erst jetzt kam ihm der Gedanke, sich zu wehren. Er mußte einfach etwas unternehmen, sonst machte ihn der Schatten fertig. Bisher hatte er nicht so recht an die Schattenwürger glauben wollen, nun wurde er eines Besseren belehrt.
Wire hatte sich noch weiter in den Sitz gedrückt. Er bewegte seine Beine. Die Maschine war in diesen Momenten steuerlos und jagte zum Glück auf dem gleichen Kurs weiter.
Sie verlor auch nicht an Höhe, so daß die Gefahr, ins Meer zu stürzen, sehr gering war.
Aber er fühlte nichts. Die Schatten, die sich um seinen Hals gelegt hatten, waren amorph, sie umklammerten ihn zwar, ließen sich aber selbst nicht fassen.
Und das war furchtbar.
Nick Wire erlebte eine Hölle. Er ächzte, Luft bekam er keine mehr, weil sich das Schattenband an seinem Hals bereits zu fest gezogen hatte.
Dafür mußte er in einen Kampf auf Leben und Tod eingehen. Nach rechts wuchtete er seinen Körper. Wire rutschte vom Sitz, fiel auf den Boden, drehte sich dort weiter und stellte wie nebenbei fest, daß die Maschine anfing zu trudeln.
Er kämpfte verbissen. In zahlreichen Auseinandersetzungen hatte er sich halten können, und auch jetzt wollte er vor diesem verdammten Schatten nicht zurückschrecken. Da mußte es einfach eine Chance geben.
Sie war nicht vorhanden. Der Schatten war schnell und gnadenlos. Die Augen des Piloten quollen aus den Höhlen. Er ächzte, rollte sich weiter, wurde von einer Seite der Maschine auf die andere geschleudert, kam wieder hoch, würgte dabei, stierte auf die Instrumente im Cockpit, sah sie nur verschwommen und wuchtete seinen Körper gegen den Pilotensitz, dessen Lehne er nach vorn drückte, seine Hände ausstreckte, abrutschte und den Kontakt auslöste, der für die Freiheit der Ladung sorgte.
Sie war am Rumpf der Maschine angebracht worden, fiel ab, und der Fallschirm würde sich automatisch öffnen. Daß Wire es noch geschafft hatte, den eigentlichen Auftrag zu erfüllen, sah er wirklich als einen Zufall an.
Vor seinen Augen tanzte die ihn umgebende Welt. Dabei konnte er nicht einmal unterscheiden, ob es die Maschine selbst war, die sich bewegte, oder er selbst schon so weit down war, daß alles andere in

die Wogen der Bewußtlosigkeit und des anschließenden Sterbens mündete.

Nicks Bewegungen waren schwach. Unter unsäglichen Mühen gelang es ihm, die Arme zu heben. Er drückte sie nach vorn, seine Hände konnte er schon nicht mehr erkennen, sie verschwammen vor seinen Augen, aber dahinter sah er eine Gestalt.

Einen unheimlichen Schatten mit menschlichen Umrissen, von dem nur noch die Augen zu sehen waren, die explodierenden Sonnen glichen und blau aufstrahlten, als der Pilot nach vorn fiel.

Mit der Stirn schlug er gegen eine Kante. Im selben Moment trudelte die Maschine ab. Sie kippte über die linke Tragfläche hinweg. Auch Nick Wire bemerkte dies noch. Er hatte das Gefühl, Teil eines rasenden Kreisels zu sein, er fand nirgendwo mehr Halt, schlug immer wieder gegen harte Kanten und nicht abgerundete Ecken.

Daß er blutete, merkte er nicht einmal.

Der Schatten blieb. Er hatte seinen ganzen Kopf erfaßt, brannte sich wie Säure in seine Haut und zeichnete ihn auf schreckliche Art und Weise.

Die Cessna befand sich auf dem Weg in die Tiefe. Es schien so, als würde sie von der wogenden Meeresfläche magisch angezogen.

Noch einmal wurde sie von etwas getroffen. An der kurzen hinteren Tragfläche splitterte etwas ab, die Maschine beugte sich weiter nach vorn und stellte sich auf die Nase. So jagte sie dem Meer entgegen. Die Wasserfläche war hart wie Beton.

Wuchtig schlug die Cessna auf. Durch den Druck brach die rechte Tragfläche ab. Die Maschine fing Feuer. Die Flammen suchten sich gedankenschnell ihren Weg, und sie erreichten auch den Tank.

Darin befand sich noch genügend Kerosin.

Und das verwandelte sich in eine wahre Feuerhölle, über der schwarz und fett eine dicke Rauchwolke aufstieg, die selbst wie ein Schatten aussah.

Nicht weit entfernt aber schwebte ein bunter Fallschirm der See entgegen. An ihm schaukelte der Gegenstand, der Nick Wire das Leben gekostet hatte…

***

Die Reise war gut verlaufen. Ich war zuletzt in ein Wasserflugzeug umgestiegen, das mich bis zum Schiff gebracht hatte. Es war ein zu einem Spionage- oder Überwachungsschiff umgerüsteter Trawler. Er stand unter amerikanischem Kommando. Letztendlich gehörte er zur 6.

Flotte, die im Mittelmeer kreuzte.

Man empfing mich etwas reserviert. Kein Wunder, die Männer auf dem Schiff waren Soldaten, auch wenn sie nicht alle Uniformen

trugen.

Ich stand auf der Brücke, trank Kaffee und wartete ab. Man hatte mir gesagt, daß ein gewisser Nick Wire bald erscheinen würde. Der Mann war mit einer Cessna in Marokko gestartet, und es war ihm schon gelungen, Funkkontakt mit dem Trawler aufzunehmen.

Außer mir standen noch einige Männer auf der Brücke. Die Namen hatte ich vergessen.

Allerdings zeigten ihre Gesichter eine gewisse Sorge. Den Grund hatte ich ebenfalls erfahren. Er lag in dem plötzlich abgerissenen Funkkontakt zu Wire. Einen offiziellen Grund, wie man sagte, hatte es nicht geben können. Das Wetter war ideal, es mußten schon außergewöhnliche Ereignisse vorgelegen haben, daß so etwas passieren konnte.

Dann betrat noch ein Mann die Brücke. Ich wußte, wie er hieß. Als Max Culver hatte er sich vorgestellt und mir gesagt, daß er für die Regierung der Vereinigten Staaten arbeitete.

Irgendwie mochte ich ihn. Ein ruhiger Mann mit dunklen Haaren und einem durchtrainierten Körper. Beim ersten Hinsehen fiel er nicht auf. Bald merkte man, wenn man sich mit ihm unterhielt, daß er wußte, was er wollte.

Culver hatte sich ein Tablett geschnappt, auf dem die beiden Kaffeebecher standen. »Trinken Sie, John.«

»Danke.«, Culver setzte sich neben mich auf einen weiteren Klappstuhl. Wir hatten uns ziemlich in die Ecke gedrückt, weil wir nicht stören wollten. Hin und wieder warf uns einer der Offiziere einen forschenden Blick zu.

Culver hielt den Becher mit zwei Händen fest. Wenn er sich bewegte, knarrte das Leder seiner Jacke. Er trank in kleinen Schlucken und schielte über den Rand der Tasse hinweg.

»Sie mögen den Job auch nicht, wie?«

»Es geht.«

Culver lachte. »Keine Ausreden, John. Das Warten ist nichts für uns. Leider habe ich in meinem Leben schon zu oft warten müssen.«

»Was sind Sie eigentlich, Max?«

»Ich?« Er lächelte und ließ die Tasse sinken. »Nun ja, ich arbeite für den Staat. Wie Sie.«

»FBI oder CIA?«

»Kann man nicht genau sagen. Ich bin gewissermaßen eine Feuerwehr undpendle oft zwischen beiden.«

»Dann beneide ich Sie nicht.«

»Sie haben es erfaßt, John. Irgendwo sitzt man immer zwischen zwei Stühlen, auch wenn es momentan nicht so aussieht und wir einen relativ bequemen Platz haben. Aber Sie werden von den Burschen hier ebenso wenig akzeptiert wie ich. Sie fühlen sich kontrolliert, und da

die Militärs eine besondere Sorte Mensch sind, zeigen sie uns das auch. Arrogante Typen.«

»Ärger bekommen?«

»Er hielt sich in Grenzen. Sie sind, wie ich hörte, auch kein Soldatenfreund.«

Ich senkte die Hände mit der Tasse. »Sie sind sehr gut informiert, Max.«

»Das gehört zu meinem Job.«

»Was wissen Sie noch über mich?«

Er lachte unecht. »Einiges. Daß Sie in den Staaten kein Unbekannter sind. Es gibt da an der Westküste ein Kloster, dort haben Sie sich schon einige Male blicken lassen. Aber auch in New York, wie ich weiß.«

»Stimmt.«

»Sagte ich doch.«

»Und wie ist Ihre Meinung?«

»John, ich muß Ihnen ehrlich sagen, daß man mit Ihnen arbeiten kann, wenn es stimmt, was ich hörte. Ich mag unkonventionelle Methoden. Und Ihre Erfolge haben Ihnen schließlich recht gegeben. Manchmal muß man eben über den Dingen stehen.«

»Danke, daß Sie so denken. Aber wie stehen Sie zu meinem eigentlichen Job?«

Er hob die Schultern. »Sie meinen die Geisterjagd?«

»Genau.«

»Das ist schwer zu sagen. Als Realist würde ich behaupten, daß Sie spinnen, aber Ihre Erfolge sprechen dagegen.«

»Wenn ich behaupte, daß es Dämonen gibt, dann nehmen Sie mir das ab?«

»Bedingt.«

»Wieso?«

»Ich müßte sie erst gesehen haben.«

»Das kann vielleicht schneller eintreten, als wir beide es uns wünschen.«

»Sie rechnen bei diesem Fall mit einer dämonischen Überraschung?«

»Ja.«

Max Culver nickte. »Die Schattenwürger sind in der Tat ein Problem. Ich habe auch erst aus den Zeitungen davon erfahren. Wie die Reporter an die Sache herangekommen sind, weiß ich nicht. Jedenfalls hat es Tote gegeben. Und die Kameraden haben bei der Auseinandersetzung alt ausgesehen.«

»Ich sah bei meinen Unterlagen ebenfalls die entsprechenden Bilder.«

»Dann sage ich Ihnen ja nichts Neues.«

»Allerdings.« Ich leerte den Becher.

Schräg gegenüber saß ein weiterer Offizier vor dem Radarschirm. Er

machte Meldung: »Objekt auf dem Schirm gesichtet!«

Der Commander, ein kleiner, hagerer Mann in den Fünfzigern, drehte sich um. »Normaler Kurs?«

»Yes, Sir.«

»Beobachten Sie weiter.« Culver schaute auf seine Uhr. Er schürzte die Lippen und meinte leise: »Bald wissen wir mehr.«

»Hoffentlich.«

Zwei Offiziere hoben ihre Ferngläser an und blickten durch die breite Glasscheibe schräg gegen den von keiner Wolke getrübten Himmel. In dieser Region hatte das Frühjahr bereits begonnen. Es war sehr mild.

Ein leichter Südostwind strich über das Wasser und schlug die langen Wellen einer weiten Dünung hoch.

Unser Schiff schaukelte leicht mit. Ich hatte mich daran gewöhnt und merkte es kaum noch.

Culver wandte sich wieder an mich. »Wie es weitergeht, wissen Sie auch nicht, oder?«

»Nein, das müssen wir entscheiden. Es kommt auf die Sichtung des Materials an.«

»Drei Tote hat es gegeben«, murmelte Culver. »Das ist verdammt kein Kinderspiel.«

»Bestimmt.«

»Leider habe ich den Reporter nicht erwischen können, der den Artikel über die Schattenwürger geschrieben hat.«

»Und weshalb nicht?«

»Er ist verschwunden. In der Redaktion sagte man mir, er sei auf Achse, um neues Material zu sammeln.«

»Über den Fall?«

»Keine Ahnung.«

Unsere Unterhaltung wurde durch eine Bemerkung der beobachtenden Offiziere unterbrochen. »Sichtkontakt mit der Maschine.«

Jetzt wurde auch der Commander wach, und wir ebenfalls. Max und ich standen auf. Die Becher stellten wir weg. Vor uns sahen wir die Rücken der drei Männer. Keiner traf Anstalten, uns behilflich zu sein. Während sich die Militärs auf ihre Gläser verließen, suchten wir mit bloßem Auge den Himmel ab.

Ein Funker versuchte inzwischen, mit der Maschine Kontakt aufzunehmen, erhielt aber keine Verbindung, und das wurmte ihn.

Da ich mich nicht länger wie Luft behandeln lassen wollte, tippte ich den Kapitän auf die Schulter. »Gibt es irgendwelche Schwierigkeiten, Commander?«

»Kaum.«

»Also doch.«

»Ein Motor ist ausgefallen, wie ich erkennen kann.«

Ich warf Culver einen Blick zu, der die Lippen in die Breite zog. Diese Tatsache gefiel weder ihm noch mir. Hatten möglicherweise doch andere Kräfte ihre Hände im Spiel?

Auch wir konnten die Maschine jetzt als Punkt am Himmel mit bloßem Auge erkennen. Auch mit nur einem Motor hielt sie den Kurs, und es bestand, so wie ich das sah, eigentlich keine Gefahr.

Die Offiziere mit den Ferngläsern sahen mehr. Ich hörte ihre knappen Kommentare und konnte mir meinen Reim darauf machen. »Der Flug wird unruhiger«, meldete der Erste Offizier.

»Dafür ist kein Grund vorhanden«, meinte der Commander. »Auch nicht bei nur einem intakten Motor.«

»Sir, sie trudelt!«

»Verdammt!«

»Jetzt klinkt er die Ladung los!«

Das sahen wir ebenfalls. Etwas fiel unter dem Boden der Maschine ab, und es dauerte nur wenige Sekunden, bis sich der Fallschirm aufblähte.

Den bunten Pilz verfolgte ich nicht mehr. Mein Augenmerk galt der Cessna, und da verspürte ich leichtes Magendrücken. Auch als Laie hatte ich erkannt, daß die Maschine nicht mehr zu retten war, wenn dem Piloten nicht etwas Unmögliches gelang.

Plötzlich war es mit der Ruhe auf der Brücke aus. Der Commander handelte sofort.

Er gab Alarm.

Schauerlicher Sirenenklang wehte über das Schiff. Die Besatzung wußte Bescheid, daß es ernst geworden war. Hektik kam auf. Der Erste Offizier gab seinen Platz an der Brücke frei. Das Glas hatte er liegenlassen.

Ich schnappte es mir und stellte es schnell ein.

Hineinschauen konnte ich in die Maschine nicht.

Aber ich sah sie fallen.

Ein furchtbares Bild. Sie kippte wie ein Stein weg und näherte sich in rasender Geschwindigkeit der Wasserfläche…

Mit geballten Händen stand ich da und spürte den Schweiß auf meiner Haut.

Der Aufschlag!

Einige Meilen entfernt war es. Wir sahen die Cessna zerbrechen.

Eine Tragfläche splitterte ab, und einen Moment später explodierte der Tank, der Treibstoff fing Feuer, brannte in breiten Flammen und produzierte einen schwarzen Rauchpilz.

»Das überlebt niemand«, sagte Max Culver.

Ich fügte nichts hinzu und starrte durch das Glas in die Flammenhölle.

Langsam ließ ich das Glas sinken und dachte daran, daß mir dieser

Fall verdammt große Sorgen bereiten konnte. Es würde bestimmt kein Spaziergang werden.

Es hatte den vierten Toten gegeben. Mir war es nicht einmal gelungen, eine Spur aufzunehmen.

»Ich gehe«, sagte Culver.

Auch ich verließ die Brücke. Wir gingen an Deck und beobachteten das Beiboot, das bereits abgelegt hatte und sich mit voller Fahrt seinem Ziel näherte.

Der Absturz der Cessna hatte mir bewiesen, daß unsere Gegner sich nicht allein auf ein Gebiet beschränkten. Sie waren sehr flexibel.

Die Mannschaft stand fast geschlossen an Deck. Waffen sah ich keine, doch die Männer waren irgendwie gespannt. Sie schauten dem Boot nach. Andere wiederum beobachteten den Himmel.

Ich mußte an die Steuerbordseite gehen, um die Trümmer der Maschine erkennen zu können.

Auf den Wellen schwappte der brennende Treibstoff. Der Wind wehte den schwarzen Rauch zum Glück nicht zu uns herüber, sondern in die entgegengesetzte Richtung.

Ein Teil der Cessna war schon gesunken. Vom Cockpit sah ich nichts mehr. Und damit war wohl auch der Pilot namens Nick Wire in die Tiefe der See gezogen worden.

Das Beiboot hatte mittlerweile den Fallschirm erreicht. Die Männer holten ihn und seine Fracht mit langen Haken ein. Dann wendeten sie und fuhren zurück.

Ich traf Culver. Er nickte mir zu. »Diesmal lassen wir uns nicht abspeisen. Wir werden bei der Sichtung des Materials anwesend sein. Auch wenn der Commander murrt, aber er hat die entsprechenden Direktiven von ganz oben bekommen.«

Wir mußten noch eine Viertelstunde warten, bis das Beiboot wieder anlegte.

Ein Kran hievte es an Bord. Die Ladung nahm der Erste Offizier entgegen, der sich den kleinen Metallbehälter unter den Arm klemmte und so tat, als wäre er sein persönliches Eigentum.

Wir traten dem Mann in den Weg. »Wo wollen Sie ihn öffnen?« fragte ich.

»Spielt das für Sie eine Rolle?«

»Ja, wir werden dabei sein.«

»Kommen Sie mit.«

Wir verschwanden unter Deck, wo die Kabinen lagen, und gingen in die kleine Offiziersmesse. Man hatte die Wände mit dunklem Holz getäfelt.

Dazu paßten meiner Ansicht nach die festgeschraubten, ebenfalls dunklen Kunststofftische nicht. Eine Sitzgruppe mit vier Sesseln lud zum Platznehmen ein.

Der Erste Offizier hatte den Behälter kaum auf den Tisch gestellt, als der Commander die Messe betrat. Mit einem Blick erfaßte er die Sachlage, nickte zufrieden und schaute sah fragend an.

»Sie haben doch nichts dagegen, daß wir zuschauen, während Sie den Behälter öffnen?«

»Nein, Mr. Culver.«

»Das ist nett.«

Auch der Commander gesellte sich zu uns. Der Erste Offizier mußte den Behälter öffnen. Er öffnete die beiden Schnappverschlüsse, klappte den Deckel hoch und hob den Inhalt heraus. Er war in Ölpapier eingewickelt worden.

Zuerst schlug er das Papier auseinander und strich es glatt. Wir sahen uns den Inhalt an. Eine Kassette und vier Aufnahmen.

»Ein wenig mager«, meinte der Commander.

»Hören wir uns erst einmal die Kassette an«, schlug Max Culver vor.

»Dann reden wir weiter.«

Ich hatte inzwischen nach den Fotos gegriffen, hielt das erste hoch und sah mir die Aufnahme genau an.

Viel war nicht zu erkennen. Das Bild war im Freien gemacht worden und zeigte viel Landschaft. Die anderen Fotos ähnelten dem ersten, und eines hatten alle gemeinsam.

Über den Motiven schwebte ein grauer Schleier.

Max Culver hatte ihn ebenfalls entdeckt. »Das könnte dieser berühmte Schatten sein.«

»Vielleicht.«

»Welcher Schatten?« fragte der Commander.

»Vergessen Sie das«, sagte Culver.

»Und denken Sie daran, daß Sie Gast auf meinem Schiff sind!«

Max grinste breit. »Wollen Sie mich aussetzen lassen, Commander? Da bekäme nicht nur Ihre Karriere einen Knick, auch Ihre Pension würde in Frage gestellt. Ich würde es mir an Ihrer Stelle überlegen.«

Ich wollte nicht, daß dieses Gespräch in einen Streit ausartete, und bat um einen Recorder.

Der Erste Offizier erhielt den Auftrag, ihn zu besorgen.

Max Culver spendierte eine Runde Zigaretten. Ich nahm ein Stäbchen, der Commander lehnte ab. Als die Zigaretten brannten, kehrte der Erste zurück.

Culver nahm den Recorder entgegen, sah sich die Kassette an und überprüfte sie.

»Ist sie okay?« fragte ich.

Er schob sie ein.

Ich blickte auf das flache Gerät, über dem sich der Rauch meiner Zigarette ausbreitete. Mit dem Zeigefinger tippte Culver auf die Starttaste.

Das Band drehte sich. Es war schon so weit zurückgespult worden, daß wenige Sekunden später die Stimme des jetzt toten Piloten aufklang.

»Wer diese Botschaft hört, kennt mich entweder persönlich oder wird mich niemals kennenlernen, weil mich die erwischt haben, deren Geheimnis ich aufdecken wollte. Es geht um die Schattenwürger. Mein Auftrag lautete, herauszufinden, was an den Gerüchten über dieses Phänomen stimmt oder nicht. Ich bin in dieses Gebiet geflogen, um Beweise zu sammeln. Über die dort unter der Erde lagernden Rohstoffe habe ich nichts herausfinden können, aber ich traf auf ein unglaubliches Phänomen, über das zu berichten mir schwerfällt.« Wir hörten ihn tief einatmen, bevor er mit seinem Bericht begann und nur über das Phänomen der unheimlichen Schattenwürger redete.

Max Culver, dem Commander und mir standen sehr bald die Haare zu Berge…

***

Als die Tür geöffnet wurde und Jane Collins den Luftzug spürte, der über ihr Gesicht strich, zuckte sie zusammen.

»Habe ich dich gestört, Jane? - Das tut mir leid!« Alis Stimme klang besorgt.

Jane fuhr durch ihr dichtes Blondhaar. »Nein, Ali, ich war nur ein wenig eingeschlafen. Bestimmt liegt es an der plötzlichen Wärme.« Jane sah, daß Ali an der Tür stehengeblieben war. Sie winkte ihn zu sich heran.

»Komm ruhig näher und nimm Platz. Du störst mich keineswegs.«

Der Junge aus Marokko nickte. Über seine Lippen zuckte ein flüchtiges Lächeln, und er strich ein wenig verlegen durch sein dunkles Kraushaar.

Er trug Jeans und einen locker fallenden weißen Pullover. »Ich wäre nicht gekommen, Jane, wenn mir nicht etwas aufgefallen wäre, über das du vielleicht auch Bescheid weißt.«

»Und was ist es?«

»Darf ich?«, fragte Ali und hob eine Zeitschrift auf, die neben dem Sessel lag, in dem Jane saß.

»Gern.«

Ali blieb stehen und blätterte die Zeitung durch. Jane Collins ließ ihn. Sie wußte, daß Ali kein Schaumacher oder Angeber war. Er gehörte zu den stillen jungen Menschen. Vielleicht lag es auch an der Ausbildung, die er von Yakup Yalcinkaya erhielt, in dessen Kloster Jane und Ali seit einiger Zeit lebten.

»Da ist es«, sagte Ali und legte die aufgeblätterte Zeitung auf Janes Schoß.

»Das Phänomen der Schattenwürger«, las sie. »Meinst du dies, Ali?«

»Ja.«
»Und?«
»Lies es bitte. Ich habe den Bericht bereits gelesen.«
»Wenn du meinst.« Ali setzte sich Jane gegenüber und streckte seine langen Beine aus. Auch er schaute aus dem Fenster, sah die Sonne, die über den Bergen stand und den Schnee des Winters schon weggetaut hatte. In den Tälern begann es zu blühen, nur auf den Bergspitzen lagen noch weiße Hauben. Zum Kloster selbst gehörten auch Felder. Sie wurden von den hier lebenden Männern bestellt, und gerade in dieser Jahreszeit war wieder einiges zu tun.
Der Bericht umfaßte vier Seiten. Nur wenn Jane umblätterte, erklang ein Geräusch. Ansonsten war es still. Die blonde Detektivin las jede Zeile, beobachtet wurde sie dabei von Ali, dem nicht entging, daß die Frau hin und wieder die Stirn runzelte.
Der Junge war auf ihren Kommentar gespannt. Er wußte mehr, hatte sich aber bewußt davor gehütet, einen voreiligen Kommentar abzugeben. Erst als Jane die Zeitschrift sinken ließ, blickte Ali sie auffordernd an. »Was sagst du?«
»Nichts, zunächst.«
Ali holte tief Luft. »Dieser Bericht ist schlimm, Jane. Sogar sehr schlimm.«
»Weshalb?«
»Weil er auf Tatsachen beruht.«
Jane Collins zeigte sich nicht überrascht. »Das habe ich mir schon gedacht. Drei Tote hat es nicht von ungefähr gegeben. Aber was hat es mit den Schattenwürgern auf sich?«
Ali legte die Handflächen gegeneinander. »Ich komme aus Marokko, und ich weiß über die Legende der Schattenwürger Bescheid. In diesem Land gibt es viele Märchenerzähler. Einige von ihnen berichten immer wieder von diesen furchtbaren Dschinns, die in einem verfluchten Wüstenpalast gelebt haben und für alle Ewigkeiten verdammt sind.«
»Wo befindet sich der Palast?«
»Das weiß wohl niemand. Man sagt, daß ihn die Dschinns geholt haben, um ihn dem Scheitan zu geben. Aber der Teufel stieß ihn fort, er wollte ihn nicht. So hat er ihn wieder zurück auf die Erde geschleudert, zusammen mit den Schatten, die jeden Menschen, der sich dem Palast nähert, erwürgen, wenn sie wollen.«
»Und wenn sie nicht wollen?«
Da lachte Ali auf. »Führen sie die Menschen in ein Paradies. Sie gaukeln es ihnen vor. Eine teuflische Fata Morgana entsteht, auf die fast alle reinfallen. Auch die Ermordeten müssen es getan haben.«
»Die Bilder sind furchtbar«, flüsterte Jane.
»Ja, aber normal. Die Schatten hinterlassen ihr Zeichen auf der Haut

der Toten. Sie wollen damit beweisen, daß mit ihnen noch zu rechnen ist. So jedenfalls erzählt man sich. Wenn ich mir die Toten anschaue, paßt alles zusammen.«

Jane legte die Zeitung weg. »Du bist doch nicht umsonst zu mir gekommen. Oder nur, um mir den Bericht zu zeigen?«

»Nein, Jane.« Ali lächelte.

»Also rück schon mit der Sprache heraus.«

»Man muß die Schattenwürger stoppen.«

Die ehemalige Hexe legte die Stirn in Falten. Sie deutete mit dem Zeigefinger dorthin, wo unter der Haut ihr Kunstherz schlug. »Sollen etwa wir es versuchen?«

»Ich würde mitmachen.«

»Nein, Ali, das kommt nicht in Frage. Du bleibst hier. Ich auch - vielleicht«, schränkte sie ein.

Der Junge senkte den Blick. »Ich habe mir schon gedacht, daß du so antworten würdest, deshalb habe ich noch einen zweiten Vorschlag zu machen. Könntest du nicht in London anrufen und John Sinclair Bescheid sagen, damit er sich um die Schatten kümmert?«

Jane lächelte den jungen Marokkaner an. »Das wäre natürlich eine Möglichkeit.«

»Tust du es?«

»Ich weiß nicht.«

»Du kannst das ja mit Yakup abstimmen.«

Jane Collins hob die Schultern. »Ich brauche ihn nicht zu fragen. Vielleicht gibt es noch eine andere Möglichkeit für mich. Was ich dir jetzt sage, Ali, verstehe bitte nicht falsch. Ich bin gern hier, ich bin auch gern bei dir, aber es gibt oft genug Nächte, wo ich wach liege und an die Zeiten denke, wo ich noch keine Hexe war. Da arbeitete ich als Detektivin.« Janes Blick wurde schwärmerisch. »Dann sehe ich es vor mir«, fuhr sie mit leiser Stimme fort. »Mein London, die Themse, Big Ben, den Tower, das viele Grün, die alten Häuser…«

»Das alles vermißt du hier, nicht wahr?«

»Ja. Ali, ich habe festgestellt, daß Amerika kein Land für mich ist. Ich gehöre nach Europa, und dorthin möchte ich wieder.«

Der Junge schluckte. Was ihm Jane mit behutsamen Worten erklärt hatte, war für ihn nicht einfach zu verdauen. Es war ein Schock. Weinen wollte er nicht, dennoch stiegen Tränen in seine Augen. »Weiß Yakup davon?«

»Ich habe mit ihm darüber geredet.«

»Wie hat er reagiert?«

»Yakup ist ein fairer Mensch. Er versteht es, daß man einen Menschen nicht festhalten kann. Ich bedeute ihm viel, das weiß ich, obwohl er es mir gegenüber nicht zugegeben hat, aber ich empfinde ihm gegenüber keine Liebe, höchstens Dankbarkeit. Das weiß er. Wir

werden immer gute Freunde bleiben, nur kann ich, auf die Dauer gesehen, hier nicht mehr wohnen.«

Ali nickte. »Das habe ich kommen sehen. Aber wirst du denn in London glücklich?«

»Ich will es zumindest versuchen. Wenn nicht, ist hier im Kloster immer ein Platz für mich frei.«

»Da ist auch John Sinclair.«

»Sicher, Ali.«

Den nächsten Satz sprach er wie ein Erwachsener. »Auch John wird andere Frauen gehabt haben.«

»Soll ich ihm deswegen einen Vorwurf machen? Mein Verhältnis zu ihm wird sowieso nicht mehr so sein, wie es einmal in guten Zeiten gewesen ist. Das steht fest. Ich habe immer nach einem plausiblen Grund gesucht, das Kloster zu verlassen. Ich wollte nicht so einfach gehen, es wäre unfair gewesen. Dieser Bericht jedoch hat mir einen Grund gegeben. Es sieht nicht mehr nach einer Flucht aus. Ich habe wieder eine Aufgabe, vielleicht kann ich mein Leben zumindest teilweise so fortführen, wie ich es vor meinem Hexendasein getan habe.«

Ali hob verlegen die Schultern. »Ja, das verstehe ich irgendwie. Ich bleibe aber hier.«

»Das mußt du auch.«

»Weißt du, ich mag John, ich mag Bill und die anderen sehr, aber hier habe ich eine Heimat gefunden, und Yakup ist mir Vater und Bruder zugleich. Ich spüre, daß ich bald soweit sein werde, Verantwortung zu tragen. Er besitzt die Krone der Ninja. Dadurch ist Yakup mächtig geworden, und wenn ich, wie er sagt, reif genug bin, wird er mich auch mal allein lassen und mir die Verantwortung für das Kloster übertragen. Ich habe gute Zukunftsaussichten, Jane.«

Sie stand auf und legte ihre Hände gegen die Wangen des Jungen. »Ali, das ist für dich das beste.«

»Und du willst nach London?«

Jane ließ die Hände sinken. »Ich werde einige Sachen packen und versuche, noch heute zu fliegen.«

»Ohne den anderen zuvor Bescheid zu geben?«

»Manchmal sind überraschende Besuche besser. Ich komme ja nicht mit leeren Händen und kann einen Fall vorweisen. John wird sich bestimmt dafür interessieren. Außerdem kann ich bei einem überraschenden Besuch erkennen, wie willkommen ich ihm tatsächlich bin.«

»Das wird wohl so sein«, sagte Ali.

Jane sah Tränen in den dunklen Augen des Jungen glitzern. »Sei nicht traurig, Ali. Ich hatte nach meinem Abschied von John viel Zeit gehabt, über einiges nachzudenken. Das wußte er auch. Und wir beide

werden uns bestimmt nicht aus den Augen verlieren. Die Welt ist klein. Wer auf dem gleichen Gebiet arbeitet, den führen die einzelnen Fälle immer wieder zusammen, glaub mir.«

»Ich würde es mir wünschen.«

»So, mein lieber Ali, und jetzt lach mal wieder. Oder willst du mir keinen Gefallen mehr tun?«

»Jeden.«

»Dann such mir bitte eine Flugverbindung heraus.«

»Natürlich, Jane.«

Sie verließ das Zimmer. Auch ihr war zum Heulen zumute, sie hatte sich beherrschen müssen. Und als sie ihren Schlafraum betrat, konnte sie die Tränen nicht länger zurückhalten.

Ein Koffer lag bereit. Viele Dinge brauchte sie nicht einzupacken. Wenn sie daran dachte, wieviel Kleidung sie früher gehabt hatte, war dies lächerlich wenig.

Vom Fenster aus blickte sie über die Gärten bis hin zu den Bergen, deren schneebedeckte Kuppen ihr zum Abschied zuwinkten. Ihr tat es leid, daß sie Abschied nahm, aber sie sah keine andere Möglichkeit.

Als es klopfte, wußte sie sofort, wer es war. »Ja, komm herein, Yakup.«

Der blonde Türke trat ein. Er trug einen eng anliegenden Jogging-Anzug, unter dessen Stoff sich die geschmeidigen Muskeln deutlich abzeichneten.

Fragend sah er die Frau an. »Du willst gehen, hat mir Ali gesagt. Ich wollte mich davon überzeugen, ob es den Tatsachen entspricht.«

»Ja, es stimmt.«

Yakup atmete tief ein und nickte. »Wir haben ja schon öfter darüber gesprochen, trotzdem kommt es für mich ein wenig überraschend. So plötzlich habe ich damit nicht gerechnet.«

»Es ist dieser Artikel gewesen.«

»Ich kenne ihn.«

»Weißt du, Yakup, ich brauchte einen Aufhänger. Ich konnte dir nicht auf blauen Dunst hin good bye sagen, das brachte ich nicht fertig. Du hast so viel für mich getan. Vor einigen Wochen erst hast du mir das Leben gerettet, als man mich verurteilte. So etwas werde ich nie vergessen. Vielleicht kann ich mich eines Tages dafür revanchieren.«

»Rede nicht davon.«

»Entschuldige.«

»Ich werde nicht versuchen, dich aufzuhalten, Jane.« Yakup sprach mit ruhiger Stimme. »Wir waren uns ja so weit einig. Du bist eine Frau, die mir gefällt. Um aber zusammenbleiben zu können, muß die Liebe von beiden Seiten kommen. Ich finde es bedauerlich, daß sie nur auf einer Seite vorhanden ist. Steine werde ich dir nicht in den Weg

legen, ich würde mich nur freuen, wenn du uns hin und wieder einmal besuchst. Auch Ali braucht dich, verstehst du?«

»Ja, ja, ich verstehe dich!« rief Jane und warf sich plötzlich in Yakups Arme.

Dort weinte sie sich aus, während sie der Türke festhielt und sein Blick an ihr vorbei aus dem Fenster fiel, wo Sonnenstrahlen vom Frühling erzählten und gegen die Berghänge tupften.

Jane befand sich in einer schrecklichen Zwickmühle. Doch in der letzten Zeit war sie nie den einfachen Weg gegangen. Sie hatte es sich nie leicht gemacht, und sie glaubte auch daran, daß ihr weiteres Leben in einer Zickzack-Linie verlaufen würde.

»Du nimmst es mir wirklich nicht übel?« fragte sie nach einer Weile.

»Nein, nie. Man kann einen Menschen nicht zu Dingen zwingen, die er im Innern seines Herzens nicht will. Deshalb wünsche ich dir eine gute Reise und alles erdenklich Gute, Jane. Zu mir kannst du immer kommen, wenn du Schwierigkeiten hast.«

Das klang nach Abschied. Es stimmte auch. Der Türke schob Jane zur Seite und verließ den Raum.

Auch er besaß Gefühle.

Jane blieb zurück. Ihr Hals war trocken geworden. In ihr war eine große Leere. Es war schlimm in den letzten Monaten und Wochen geworden, und Jane fragte sich, ob sie es jemals schaffen würde, einen Platz zu finden, an den sie gehörte.

Es würde schwer sein, vielleicht sogar unmöglich, und sie empfand es als Strafe für ihr Leben als Hexe…

***

Man kann den Amerikanern alles mögliche nachsagen. In einem aber sind sie wahre Meister.

Im Organisieren!

Das merkten auch Max Culver und ich, nachdem wir die Kassette abgehört hatten und entschlossen waren, den geheimnisvollen Fall der Schattenwürger zu lösen.

Nur schafften wir das nicht von Bord des Schiffes aus, wir mußten in das Landesinnere von Marokko. In die Nähe von Marrakesch. Die Spur sollte uns anschließend in das Atlas-Gebirge führen, wo auch heute noch wilde Berber-Stämme wie vor Hunderten von Jahren leben.

Als große Hilfe erwies sich die 6. Flotte. Von dort schickte man einen Hubschrauber, in den Max und ich einstiegen. Mit einer anderen Maschine flogen wir weiter. Das Mittelmeer verließen wir. An der Küste entlang tuckerten wir nach Süden. Das Ufer selbst verloren wir nie aus den Augen. Es blieb als blasser Streifen an der linken Seite zu sehen. Für ein Boot war schon gesorgt. Der Kutter dümpelte auf den Wellen.

Die Maschine wasserte. Ihre breiten Landekufen klatschten auf die langen Wellen. Das Umsteigen mußte schnell gehen. Wir waren sehr tief geflogen, um der marokkanischen Radar-Überwachung zu entgehen, und durften uns auf keinen Fall lange aufhalten.

Ohne nasse Füße zu bekommen, stiegen wir um. Im Boot erwartete uns ein bärtiger junger Mann, dem Max Culver ein Geldbündel übergab. Der Fischer wurde von der CIA bezahlt. Wir verschwanden sofort unter Deck und sahen noch eine ältere Person am Ruder.

Es war der Vater.

Die Maschine befand sich bereits in der Luft. Ihr allmählich verwehender Motorenklang erschien uns wie ein letzter Gruß. Danach hörten wir nur noch das Klatschen der Wellen an den Bordwänden.

Wir befanden uns in einer engen Kabine, die ein winziges Fenster hatte.

Nicht einmal so groß wie ein normales Bullauge. Die Luft war stickig. Es roch nach Schweiß und Gewürzen. Über eine Liege krochen dicke, schwarze Käfer, die sich versteckten, als wir uns bewegten.

»Was sagen Sie, John?«

»Das ist schlimmer als ein Seelenverkäufer.«

»Bestimmt, aber Vater und Sohn sind zuverlässig. Sie haben uns noch nie im Stich gelassen.«

»Das ist gut.«

Wir hörten Schritte auf dem Holz des schmalen Niedergangs. Schon bald erschien eine Gestalt in der offenen Tür. Sie beugte den Oberkörper vor und trat in die Kabine.

Es war der Jüngere. Er sprach ein leidlich gutes Englisch und stellte sich als Touat vor.

Wir nannten ihm nur unsere Vornamen. Er hatte natürlich keine Ahnung, was uns in das Land führte, er hatte die Aufgabe, uns ungesehen an Land zu setzen.

»Wir werden noch bis zur Dunkelheit warten«, sagte er. »Die Küste ist nicht weit.«

»Wie kommen wir nach Marrakesch?« fragte Culver.

»Der Wagen steht bereit.«

»Das ist gut.«

Touat grinste breit. »Wir können hier schon organisieren. Das haben wir gelernt.«

»Bei der Bezahlung.«

Er lachte und ließ uns allein. »Wenn Sie etwas wollen, wir sind an Deck. Ach so, Sie finden auch noch eine Ausrüstung auf dem Geländewagen und Reservetanks.«

»Das ist gut, danke.«

Trotz der vorhandenen Käfer nahmen wir auf der Liege Platz und schauten uns grinsend an. »Denken Sie das gleiche wie ich?« fragte

Culver.
»Kann sein.«
»Der Broadway wäre mir jetzt lieber.«
»Daran habe ich nicht gedacht. Ich frage mich, ob der Pilot tatsächlich die Wahrheit gesagt hat.«
»Weshalb hätte er lügen sollen?«
Ich hob die Schultern. »Er kann beeinflußt worden sein.«
»Dann würde man uns eine Falle stellen wollen, wenn dem so wäre«, erklärte Max.
»So sehe ich das auch.«
Culver deutete mit dem Daumen in die Höhe. »Ob die beiden da oben etwas wissen?«
»Über die Schatten?«
»Ja.«
»Sie würden uns wohl kaum etwas sagen.«
»Kann man nie wissen. Kommt darauf an, wie ängstlich sie im Prinzip sind.«
»Wir können Sie fragen,«
»Das meine ich auch.«
Gemeinsam erhoben wir uns. Vater und Sohn standen im Ruderhaus.
Beide rauchten. Der alte Mann trug einen langen Kaftan und einen weißen Fez auf dem Kopf. Schlohweiß waren auch sein Bart und einige Haarsträhnen.
Er schaute uns mißtrauisch an.
»Bleiben Sie unten«, sagte Touat.
»Es ist schon fast dunkel«, erwiderte Culver. »Wir können es riskieren. Außerdem ist die Luft da kaum zu atmen.«
»Das stimmt.«
»Wann dampfen wir los?«
»In wenigen Minuten.«
»Gut.« Max zündete sich eine Zigarette an und rauchte. Er blies den Qualm gegen den Wind, der ihn zerflatterte. Ich trat einige Schritte zur Seite und schaute auf das Meer, dessen Oberfläche von den letzten Strahlen der roten Sonne betupft wurde.
Es war ein wunderschönes Bild, als dieses Dreieck aus Sonnenstrahlen allmählich zerfloß.
Culver redete mit beiden Männern, und er schnitt ein Thema an, das mich aufhorchen ließ.
»Es geht die Sage um, daß es in Ihrem Land die Schattenwürger gibt. Stimmt das?«
Ich drehte mich um. Selbst bei den schlechten Sichtverhältnissen sah ich, wie der Alte erschrak. Er ging einen halben Schritt zurück und streckte beide Arme vor. Dann redete er auf seinen Sohn ein, der bald jeden Widerstand aufgab. Schließlich drehte sich der alte Mann um

und startete den Motor.

Touat kam zu uns. Das Ruder hatte er seinem Vater überlassen. »Sie müssen schon entschuldigen, aber da haben Sie ein heißes Thema angeschnitten.«

»Glauben Sie auch an die Schattenwürger?« fragte ich.

»Es soll sie geben.«

»Wissen Sie mehr?«

»Ich gehöre zu einer anderen Generation, aber die Alten wissen mehr. Sie haben auch gesagt, daß die Schatten nicht tot sind und der Palast wiedergekehrt ist.«

Von einem Palast hatte der Pilot ebenfalls gesprochen. Ihn wollten wir finden.

»Wo müssen wir den denn suchen?« fragte Culver.

»Er kann überall sein.«

»Haben Sie keinen Tip für uns?«

»Ich nicht.«

»Wer dann?«

Touat wollte nicht so recht mit der Sprache heraus. »Sie berühren da ein heißes Eisen.«

»Das sind wir gewohnt.«

Er schaute uns an. »Sagen Sie aber nichts von dem, was ich Ihnen gleich sage, meinem Vater.«

»Das bleibt unter uns.«

Er sprach gerade so, daß wir ihn verstehen konnten, und starrte dabei auf die weißen Schaumkämme der Wellen, die rechts und links der Bordwände entlangliefen. »Mehr über die Schatten müßte eigentlich der Marabut wissen.«

»Und wer ist das?« fragte ich.

»Ein heiliger Mann. Er hat in seinem Leben vorbildlich gelebt und wird nach dem Tod als Heiliger verehrt. Er bekommt auch ein besonderes Grab. Das sind die Kuppelbauten, kleine Mausoleen. Die Gläubigen besuchen sie, um bei den Heiligen Rat zu holen.«

»Wenn sie tot sind?« Culvers Frage klang skeptisch.

»Ja.«

»Können die denn überhaupt reden?«

»Man kann mit den Toten in Kontakt treten. Oft geht dies über Schlangen. Sie sagen einem, was man wissen will.«

Ich übernahm wieder das Wort. »Um mehr über die Schattenwürger zu erfahren, müßten wir mit einem Marabut sprechen.«

»Ja.«

»Gibt es einen in Marrakesch?«

»Sogar einen berühmten«, erwiderte Touat. »Er heißt Selim.«

»Und ist tot?«

Touat schaute mich an. »Das wissen wir nicht. Es kann auch sein,

daß er sich schon in sein Grab zurückgezogen hat. Manche warten dort jahrelang auf ihren Tod.«

»Und wo finden wir das Grab?«

»Nicht weit vom Djemaa el-Fna entfernt. Das ist der berühmte Platz der Märchenerzähler, Schlangenbeschwörer und Akrobaten. Sie müßten von ihm gehört haben.«

»Ja, das haben wir auch.«

»Dann schauen Sie sich dort um.«

»Auch in der Nacht?« fragte Culver.

»Es werden Fackeln angezündet. Auf dem Platz herrscht immer Betrieb, aber in der Nacht ist er gefährlich. Man wird Sie als Touristen ansehen.«

Culver winkte ab. »Wir werden uns schon zu wehren wissen. Aber Ihr Vater hat sich so aufgeregt. Was ist mit ihm los?«

»Er hat Angst.«

»Vor den Schatten?«

»Ja, denn er glaubt fest daran, daß sie ihn töten werden, wenn sie von ihm erfahren, daß er geredet hat.«

»Das kann ich mir gut vorstellen, daß jemand so denkt. Jedenfalls danken wir Ihnen, Touat. Jetzt gehen Sie mal lieber ins Ruderhaus. Ihr Vater wartet schon und schaut hin und wieder böse zu uns rüber.«

»Gut.«

Wir warteten, bis der junge Mann verschwunden war und von seinem alten Herrn ausgeschimpft wurde. »Was halten Sie davon, John?«

»Kann hinkommen.«

»Ein Gruselmärchen.«

Ich schielte ihn von der Seite her an. »Manche Gruselmärchen sind schon zu einer verdammt blutigen Wahrheit geworden, Max, das kann ich Ihnen versichern.«

»Ich lasse mich trotzdem überraschen.«

»Tun Sie das.«

Bei Tageslicht hätten wir die Küste bestimmt deutlicher gesehen. So aber stach sie nur als unregelmäßiger Schattenlauf vom hellen Schaum der Brandungswellen ab.

Man brauchte einen einheimischen Lotsen, um hier anlegen zu können.

Wären wir allein gefahren, hätten uns die Klippen bestimmt das Boot aufgefetzt. Nahe der Brandung gerieten wir in die höheren, zurücklaufenden Wellen. Sie liefen quer, hämmerten gegen den Kahn und schüttelten ihn durch. Gischt sprühte über Bord und gegen uns.

Wellenberge wechselten sich mit Tälern ab. Manchmal tauchte der Bug des Schiffes tief ein, kam jedoch immer wieder hoch, und Vater und Sohn gehörten tatsächlich zu den Kennern der Gegend, sie lenkten das Boot sicher in die schmalen Fahrrinnen hinein und in das folgende

ruhigere Gewässer.

Wie helles Silber leuchtete ein schmaler Sandstreifen zum Greifen nahe vor uns. Das Gewässer wurde flacher. Tiefer konnte das Boot nicht mehr hinein.

Man warf einen Anker.

Touat kam zu uns. »Ich bringe euch noch an Land und zeige euch den Wagen. Ihr müßt ihn später, wenn es möglich ist, wieder an diesen Ort zurückbringen.«

»Okay.«

Der Alte wollte von uns nichts mehr wissen, als wir von Bord kletterten.

Demonstrativ drehte er uns den Rücken zu. Über glatte Felsen sprangen wir, gerieten schließlich in knietiefes Wasser und wateten den letzten Rest bis zum Strand.

Unsere Füße schleiften durch den weichen Sand. Wir gingen zu einer Düne, aus der wie eine gekrümmte Nase ein Felsen hervorlugte.

Unter dem Felsen stand der Wagen. Es war ein japanisches Geländefahrzeug, ziemlich robust gebaut und mit einem Schutzgitter vor der Kühlerschnauze ausgerüstet.

Der Schlüssel lag unter einer Fußmatte. Touat holte ihn hervor und drückte ihn Culver in die Hand. Dann verabschiedete er sich. Er lief so schnell weg, als wollte er vor uns flüchten.

»Dem ist es wohl auch nicht geheuer«, sagte Max und warf den Schlüssel lässig hoch, um ihn aufzufangen.

»Bei den Schattenwürgern kein Wunder.«

»Ich glaube erst daran, wenn ich sie sehe.«

»Falls es dann nicht zu spät ist.«

Bevor er einstieg, hatte er noch eine Frage. »Sagen Sie mal, John, was verstecken Sie eigentlich unter Ihrer Jacke. Ist das ein Silberbarren?«

»Nein, ein Bumerang.« Ich holte ihn hervor und zeigte ihn.

Culver schüttelte den Kopf. »Sind wir hier in Australien?«

»Das nicht, aber manchmal leistet ein Bumerang auch außerhalb Australiens wertvolle Dienste.«

»Sie müssen es wissen.«

Wir stiegen ein. Culver startete und nickte zufrieden, als der Motor sofort ansprang. Aufgetankt war er auch, jetzt brauchten wir nur noch den Weg nach Marrakesch zu finden.

Und das war nicht einfach.

Wir fuhren zunächst quer durch das Gelände, bis wir in der Ferne Lichter sahen. Sich bewegende Lichtkegel. Dort mußte eine Straße herführen.

Wir fanden sie und fuhren auf ihr in westlicher Richtung weiter. Sie war nicht asphaltiert, war aber auch keine mit Schlaglöchern übersäte

Wüstenpiste. Und Culver fuhr wie ein Henker.

Ich bekam Herzklopfen. Als ich ihn fragte, ob er mal Rennen gefahren hätte, nickte er nur.

Von nun an ergab ich mich in mein Schicksal!

***

Marrakesch!

Eine Perle Arabiens. Wir erreichten die Stadt kurz vor Mitternacht und waren überrascht von dem Betrieb, der noch herrschte. Die Menschen legten sich wohl erst in den frühen Morgenstunden nieder, wenn überhaupt.

Von der Farbenpracht war nicht viel zu sehen. Modernes Leben und alte Tradition gaben sich hier ein Stelldichein. Wir wollten aber nicht in die Neubauviertel, sondern in die Altstadt mit ihren zahlreichen Toren, Plätzen und Märkten.

Uns interessierte dabei der Djemaa el-Fna, dieses weltbekannte Schmuckstück in Marrakech.

Wir fragten zwischendurch, erhielten auch Antworten und gerieten letztendlich so tief in die Altstadt hinein, daß wir nicht mehr weiterkamen. Wir mußten den Wagen stehenlassen.

Das gefiel Culver nicht, ich dachte ebenfalls so, aber es war einfach kein Durchkommen mehr.

»So!« Culver hupte dreimal und lenkte das Fahrzeug in eine Einfahrt, wo ein Wagen vor uns hineingerollt war. Dahinter öffnete sich ein kleiner Platz.

Manchmal hilft der Zufall. Dieser Hof wurde von einem geschäftstüchtigen Araber als Parkplatz vermietet. Für uns war auch noch eine Stelle frei. Wir ließen erst die Leute aussteigen und bezahlen, die vor uns gekommen waren, dann waren wir an der Reihe und entrichteten einen Obulus, der schon haarsträubend war.

»Dafür brauchen wir auch eine Antwort auf eine Frage«, sagte Culver.

Diesmal sprach er Französisch.

»Das kostet mehr.«

Ich machte einige Münzen locker. Der Araber grinste erfreut. Er nahm auch englisches Geld.

»Wo finden wir den Heiligen Mann?«

Als ich diese Worte ausgesprochen hatte, sah es für einen Moment so aus, als wollte uns der Einheimische das Geld wieder zurückgeben. Dann überlegte er es sich jedoch anders und ballte die Hand zur Faust.
»Das ist eine Frage, die ich nicht an Ungläubige beantworte.«

»Du bist gläubig?« fragte ich.

»Ja.«

»Nein, raffgierig. Allah würde sich in den Wolken umdrehen, wenn er von deinen Geschäftsgebaren erführe.«

Ich hatte wohl bei ihm einen schwachen Punkt getroffen. Der Mann schaute sich um, ob ihn auch niemand sah. In einer Hausmauer und ziemlich hoch steckte eine Fackel. Sie warf einen unruhigen Lichtschein über den Hof und die Dächer der hier abgestellten Wagen. »Kommt mit!«

Der Knabe ging rückwärts. Drei Schritte hinter ihm befand sich ein rechteckiges Loch in der Wand. Der Eingang eines Hauses. Die Dunkelheit fiel über uns wie ein Sack. Es roch nach Zimt und anderen Gewürzen. Ich fühlte mich weniger wohl.

Die magere Hand des Kerls tastete nach meinem Arm. Sein Flüstern hörte sich an wie das Zischen einer Schlange.

»Ihr müßt nicht ganz bis an den großen Platz. An der Ostseite öffnen sich Gassen. Geht in die, wo der Goldschmied Hassan sein Geschäft hat. Die Gasse müßt ihr entlang bis zu ihrem Ende laufen. Dann die Treppen hoch. Oben steht das Grab des Marabut.«

»Ist er schon tot?« fragte ich.

»Niemand weiß es genau. Und diejenigen, die ihn besuchen, sprechen nicht darüber. Wenn Ungläubige kommen, werden sie getötet. So jedenfalls war es früher.«

»Heute nicht mehr?«

»Nichts ist sicher…«

Mit dieser Antwort waren wir entlassen. Er folgte uns nach draußen und verschwand zwischen den parkenden Wagen. Ich runzelte die Stirn und schabte über mein Kinn. »Ist die Frage, ob wir das richtig gemacht haben«, sagte ich.

»Wieso?«

»Nun ja, in dieser Altstadt spricht sich so etwas schnell herum. Ich bin nicht sicher, ob der Knabe den Mund halten kann, wenn du verstehst.«

»Klar. Machen wir uns also darauf gefaßt, von irgendwelchen Typen begrüßt zu werden. Wie sieht es mit Ihrer Nahkampfausbildung aus?«

»Relativ gut.«

Culver schaute mich hart an. »Können Sie auch lautlos töten?«

»Ich bin dagegen.«

Er lachte. »Manchmal darf man eben keine Rücksicht nehmen.«

»Gehen wir.« Über dieses unerfreuliche Thema wollte ich mich nicht länger unterhalten.

Wir tauchten aus der Einfahrt auf und wurden vom Strom der Menschen verschluckt.

Was sich um diese Zeit noch alles in der Altstadt herumtrieb, war sagenhaft. Aber nicht nur Einheimische bekamen wir zu Gesicht, auch Touristen hatte der Weg in die Gassen und Bazare geführt, aus denen sich die Altstadt zusammensetzte.

Zahlreiche Händler hielten die Läden noch geöffnet und boten ihre

Waren an. Oft genug »tolles« Kunsthandwerk made in Hongkong. Wer in der Dunkelheit oder bei schlechten Lichtverhältnissen kaufte, trug selbst daran die Schuld, wenn er betrogen wurde.

Innerhalb der Gassen herrschte eine ungewöhnliche und für mich fremde Atmosphäre, die mich allerdings in ihren Bann zog. Es ist ein Unterschied, ob man des Nachts oder am Tage durch die Gassen einer arabischen Altstadt geht.

Zwar brannten zahlreiche Laternen, auch elektrisches Licht sah ich manchmal in den Geschäften, dennoch gab es mehr Schatten als Helligkeit. Und auch die Masse der Menschen kam mir wie ein sich bewegender Schattenwurm vor.

Sehr oft blickte ich in die Gesichter mit den großen, hungrig wirkenden Augen.

Manche Gesichter hatten auch einen verschlagenen Ausdruck, da wieselten die Blicke über die entgegenkommenden Menschen hinweg.

Sie tasteten dann wie gierige Finger die Körper der Leute ab, immer auf der Suche nach einer schnellen Beute. Oft genug rempelte man uns an.

Es waren nur kurze Momente, wenige Sekunden, in denen jedoch alles gesagt werden konnte, was gesagt werden mußte.

»Monsieur, Uhren, Gold, Silber, Schmuck. Wir haben alles. Auch dies.«

Mit blitzschnellen Bewegungen zogen die Anreißer und Verkäufer Fotos aus ihren Taschen, auf denen wir nackte Mädchen abgebildet sahen.

»Sehr jung, Monsieur, sie machen alles und sind nicht teuer.«

Am liebsten hätte ich diesen Schleppern die Faust ins Gesicht gerammt, aber ich mußte mich beherrschen und schob sie einfach weiter. Sie tauchten in der Menge unter wie Fische im See.

Man schob sich tatsächlich nur weiter. Und da fehlte auch nicht der schnelle Griff in die Tasche.

Ausgerechnet mich erwischte es. Daß ich die Hand fühlte, war reiner Zufall, denn ich drehte mich gerade in dem Augenblick zu Max Culver hin, um ihm etwas zu sagen. Deshalb spürte ich die Spannung an der linken Seite.

Ich fuhr herum.

Der Ellbogen traf den viel kleineren Kerl am Hals. Er gurgelte auf, kippte und verschwand in der Menge.

Aber sie waren zu zweit gewesen. Und der andere hatte einen Dolch.

Ein sehr spitzes Messer, daß aus der Ärmelöffnung einer viel zu großen Jacke rutschte.

In der Enge konnte ich schlecht ausweichen.

Ich trat zu.

Der Tritt hatte die Zehen des heimtückischen Messerstechers

getroffen.

Heißer Schmerz trieb dem Lümmel die Tränen in die Augen. Ich fegte ihn zur Seite, wir gingen weiter, und ich hörte Culvers leises Lachen.

»Also doch Nahkampf, Sinclair.«

»Ein wenig«, erwiderte ich. »Nur rühme ich mich dessen nicht.«

»Das sind die besten.«

»Wir werden sehen.«

Bis zum Ende der Gasse war es nicht mehr weit. Und dort sahen wir auch das zuckende, flackernde Licht zahlreicher Feuer, die den gewaltigen Platz erhellten und gleichzeitig tiefe Schatteninseln schufen, durch die sich der Strom der Besucher und Neugierigen wälzte.

So außergewöhnlich der Platz auch war, wir hatten keine Zeit, uns alle Darbietungen anzusehen. Ich dachte wieder an die Worte des Parkplatzwächters. Er hatte von einer Gasse berichtet, die, von uns aus gesehen, an der rechten Seite des Platzes lag. Nun zweigten dort zahlreiche Gassen ab. An einer dieser Einmündungen hatte ein Goldschmied namens Hassan sein Geschäft. Die Auslagen zeigten außergewöhnlichen Schmuck. Nicht nur Gold war verarbeitet worden, auch schwere Silberketten lagen in den Auslagen.

»Manche Berberfrauen tragen das Silber«, erklärte Max Culver.

Wir drückten uns um die Ecke. Die Gasse war sehr schmal. Ein Wagen hatte soeben noch Platz. Rechts und links erkannten wir die Eingänge als höhlenähnliche Löcher, in denen sich hin und wieder Schatten bewegten.

Dort standen die Gaffer.

»Hast du auch so ein komisches Brennen im Hals?« fragte Culver.

»Nein.«

»Aber ich, John.«

»Und was bedeutet das?«

»Ärger, sogar ganz schweren Ärger. Ich rechne jeden Augenblick damit, daß aus einer der Türöffnungen ein Messer fliegt und uns aufspießt.«

»Wir haben ihnen nichts getan.«

»Die wissen bestimmt schon, daß wir auf dem Weg zu diesem Heiligen Mann sind. Lehre du mich den Orient kennen. Das sind hier alles Teppichhändler. Die bescheißen dich, wo du dabei bist. Ungläubige betreten das Grab des Marabut. Das kann sich hier keiner leisten.«

Möglicherweise hatte der Agent recht. Ich kannte die Araber nicht gut genug, aber Typen wie Max Culver trieben sich schließlich in allen Teilen der Welt herum.

Wenn ich in die Höhe schaute, sah ich einen dunkelblauen Himmel, auf dem einige helle Punkte funkelten. Die Gasse wuchs noch enger

zusammen. An einigen Stellen überspannten sie kleine Brücken, und auf ihnen sah ich ebenfalls Gestalten.

Auch mir rann mehrmals ein Schauer über den Rücken. Diese Gegend zwischen den düsteren Hauswänden empfand ich nicht als romantisch.

Unheimlich und gefährlich waren da schon die besseren Ausdrücke.

Die Geräusche vom Djemaa el-Fna drangen nur gedämpft über die Dächer der Häuser. Dafür spürten wir, daß die Gasse leicht anstieg. Wir sahen auch schon die Treppen und, dahinter auf einem kleinen Platz, den viereckigen Bau, der ein Kuppeldach trug. Das Grab…

Je mehr wir uns dem Ziel näherten, um so dichter wurde die Gänsehaut auf meinem Rücken. Ich sah mich ein paarmal um. Die Gasse hinter uns blieb fast leer. Nur einmal blitzte ein Lichtstrahl auf, als jemand mit einer Taschenlampe spielte. Etwas stimmte nicht. Ich schritt wie durch Watte. In meinen Ohren hatte sich ein taubes Gefühl festgesetzt. Diese Welt hier war so fremd und auch unbegreiflich für uns.

»Die haben was vor!« sagte Culver.

»Meinst du?«

Er nickte und strich durch sein dunkles Haar. »Ich habe einen Revolver mit Schalldämpfer. Wenn die uns angreifen, werde ich feuern, darauf kannst du dich verlassen.«

Ich hielt mich zurück. Irgendwie brauchte Culver diese provozierenden Worte, um sich Luft zu verschaffen.

Auf der Treppe saß eine Gestalt. Sie sah aus wie ein Klumpen und war von einem dunklen Sack, kaum zu unterscheiden. Als wir unsere Füße auf die erste Stufe gesetzt hatten, hob die Gestalt den Kopf an. Ein bleiches Gesicht starrte uns entgegen.

Ich blieb stehen, weil ich das Gefühl hatte, daß der Mann etwas von uns wollte. Fragend blickte ich zu ihm nieder.

Der Mann sagte etwas in arabischer Sprache.

Ich verstand kein Wort.

»Kannst du Arabisch?« fragte ich Culver.

»Kaum. Aber wir sollen wohl nicht weitergehen. Er hat von Ungläubigen gesprochen.«

»Ja, das sind wir.«

Culver schlug mir auf die Schulter. »Los, weiter. Man darf nicht jede Warnung ernst nehmen.«

Der Ansicht war ich zwar nicht so ganz, das machte aber nichts. Die Stufen waren steil. Und die letzte führte fast in das Grabmal des Heiligen Mannes hinein.

Ich konnte immer noch nicht begreifen, daß man eine so hohe religiöse Stätte mitten in die Altstadt von Marrakesch hineinbaute, wo Touristen sich Tag und Nacht durch die engen Basare wälzten. Irgend etwas schien mir da nicht in Ordnung zu sein.

Das Grab bestand aus hellen Mauern. Auf ihnen saß tatsächlich die halbrunde Kuppel. Der Eingang lag rechts von uns. Eine kleine, verzierte, auch durchsichtige Tür, die Culver erst aufstieß, nachdem er seinen Revolver gezogen hatte.

Am langen Lauf erkannte ich, daß der Schalldämpfer aufgeschraubt worden war.

Zuerst schob er die Kanone in das kleine Grabhaus, dann drückte er sich selbst hinein.

Ich blieb vor dem Eingang stehen, aber nichts rührte sich in unserer Nähe.

»Komm…«

Der Agent hatte die Worte gezischt. Es war wohl alles in Ordnung. Ich drückte mich über die Schwelle. Ein unangenehmer süßlicher Geruch empfing uns.

So rochen Leichen.

Culver war neben mir ein Schatten. »Weißt du, wer so riecht?« fragte er leise.

»Sicher.«

Ich hatte schon die Lampe hervorger holt und schaltete sie ein. Mein kleiner, aber lichtstarker Begleiter schoß seinen kalten Strahl ab, der die kleine Grabkammer völlig ausfüllte.

Er tastete sich an den Wänden hoch, als ich die Lampe bewegte, erreichte auch die Decke, und wir beide waren überrascht, als wir die Wände betrachteten.

Bei vielen maurischen Bauten war die schmückende Ausgestaltung des Inneren wichtiger als der äußerliche Baustil. Das erlebten wir auch hier.

Realistische Figuren wurden abstrahiert. Pflanzen- und Tierformen liefen ineinander über. Sie bildeten einen Wirrwarr, die einzelnen Formen gingen ineinander über, so daß auf kleinem Raum ein unendlich wirkendes Muster entstand.

Auch die Farben überraschten mich. Sie waren nicht dunkel oder drohend, sondern hell.

Beige, rot, gold- und silberfarben.

Max Culver blieb von dieser Kunst unbeeindruckt. Er sagte nur zu mir:

»Und jetzt leuchte mal nach links in die Ecke!«

Das tat ich auch.

Die Gestalt lag verkrümmt und wirkte wie ein Fragezeichen, mit dem Rücken zu uns. Sie trug europäische Kleidung, die mit dickem Schmutz bedeckt war.

»Dreh ihn mal um, dann halte ich dir den Rücken frei«, sagte Max Culver.

Ich trat auf den. Toten zu, bückte mich, streckte den Arm aus und

berührte ihn an der Schulter. Unter den Fingern spürte ich die schwammige Haut.

Er rollte mir entgegen und fiel auf den Rücken. Da ich ihn direkt anleuchtete, konnte ich erkennen, was mit ihm geschehen war. Die Schatten hatten ihn getötet. Trotz seines schon im Stadium der Verwesung befindlichen Gesichts erkannte ich die dunkle Bläue auf der Haut, die schon einen glänzenden schwarzen Schimmer angenommen hatte.

Weiß dagegen leuchteten die Augen. »Kennst du ihn?« fragte Culver.

»Nein.«

»Aber ich.«

Ich erhob mich wieder und drehte mich noch in der Bewegung zu dem Agenten hin um. »Wer ist es denn?«

»Das ist der Reporter, der den Bericht über die Schattenwürger geschrieben hat…«

***

»Verdammt!« sagte ich nur.

Mein Begleiter nickte. »Das kannst du wohl sagen. Es ist ziemlich beschissen. Ich habe immer gedacht, daß sie ihn nicht erwischen würden. War wohl ein Irrtum.«

»Und wer?«

»Die Schatten!«

»Glaubst du jetzt auch daran?« fragte ich.

»Fast.«

Culver trat tiefer in den kleinen Bau hinein und schaute sich um. Ein paar Decken lagen noch auf dem Boden, sie sahen mehr aus wie Lumpen.

Ansonsten fanden wir keine Spuren.

Der Agent schüttelte den Kopf. »Und hier soll ein Heiliger Mann hausen?«

»Kann ich mir auch schlecht vorstellen.«

»Aber dieser verdammte Bau muß etwas mit den Schatten zu tun haben. Sie haben uns doch nicht ohne Grund hergeschickt«, sagte Culver, verzog den Mund und blickte sich weiter um.

Da gab es nichts zu entdecken. Ich ging zur Tür. Sehr vorsichtig streckte ich meinen Kopf nach draußen. Von dieser erhöhten Stelle aus konnte ich weit in die Gasse hineinschauen. Am Tage hätte ich sie übersehen können, jetzt sah ich nur bis zum nächsten Licht, schwenkte meine Lampe und leuchtete in die Gasse. Sie war leer.

Niemand huschte über die Straße oder drückte sich in Ecken oder Winkel.

Dennoch hatte ich das Gefühl, unter Beobachtung zu stehen. In dieser Stadt hielten alle zusammen, da waren Fremde, die sich in die Belange

der Einheimischen mischten, ausgestoßene Personen.

Ich ließ den langen Strahl an den Hauswänden entlanghuschen. Er traf kein menschliches Ziel. Bestimmt warteten die anderen ab, wie wir uns verhalten würden. Möglicherweise kam noch einiges auf uns zu. Der Rückweg lag vor uns. Zunächst einmal war die Spur leider unterbrochen, bevor wir sie noch richtig aufgenommen hatten.

Ein Schrei ließ mich aufhorchen. Danach folgte ein dumpfer Laut, auch ein erstickt klingendes Gurgeln war zu hören, und mir floß es kalt den Rücken hinab.

Hatte es Culver erwischt?

Ich wirbelte auf der Stelle herum, tauchte in das Grab ein, leuchtete Culver an und sah in sein grinsendes Gesicht.

»Hast du geschrien?«

Seine Augen blitzten. »Ich nicht.«

»Wer…?« Ich konnte auf seine Antwort verzichten, denn ich sah selbst, was geschehen war.

Im Boden und von uns bisher unentdeckt, befand sich eine Luke. Sie war in die Höhe gestellt worden. Eine Hand war erschienen, die eine Armee-Pistole hielt.

Wahrscheinlich waren die Kugeln für uns gedacht gewesen, doch Culver hatte blitzschnell reagiert und seinen Fuß auf die Platte gesetzt, sie nach unten gedrückt und die Hand am Gelenk eingeklemmt.

Deshalb der Schrei.

Max stand da und grinste. Ich schüttelte den Kopf, bückte mich und zog die Pistole aus den erschlafften Fingern. »Nimm den Fuß weg, Culver!«

»Wieso?«

»Wollen Sie den Mann weiter quälen?«

»Der wollte uns umnieten.«

»Ich bin nicht Rambo«, erwiderte ich kalt. Allmählich wurde mir Culver unsympathisch. Der hatte sich wohl zu viele Filme der neuen Killer-Welle angesehen.

Er folgte meiner Aufforderung, nahm den Fuß zur Seite, und ich hob die Klappe an. Gleichzeitig umspannte ich mit der anderen Hand das Gelenk des Mannes und ließ es nicht eher los, bis ich es aus der Tiefe gezogen hatte.

Ich wollte es nicht glauben, aber es entsprach den Tatsachen, als ich den stöhnenden Mann auf den Rücken drehte.

Wir kannten ihn.

Es war Touat!

***

»Dieses Schwein!« zischte Culver. Er hob den Fuß und wollte

zutreten.
Touat lag auf dem Rücken. Schmerz und Angst zeichneten seine Gesichtszüge. Ich drückte Culver zur Seite und kniete mich nieder. Die Pistole hatte ich eingesteckt.
Max schaute in die Öffnung. Er holte ebenfalls eine Lampe hervor und leuchtete in die Tiefe. »Das stinkt wie die Pest«, sagte er fluchend.
Ich blickte den jungen Fischer an. »Warum?« fragte ich ihn. »Warum hast du uns verraten? War es nicht genug Geld, das wir dir gegeben haben?«
»Mein Arm!« stöhnte er. »Ich kann ihn nicht mehr bewegen.«
»Darum kümmern wir uns. Ich will den Grund für deinen Verrat wissen, zum Henker.«
»Es ging nicht anders.«
»Wieso?«
»Ich muß den Schattenwürgern gehorchen. Mein Vater hat es gesagt. Ihr könnt für euer Geld vieles kaufen, aber nicht alles. Die Schatten sind stärker. Wer sich ihnen entgegenstellt, ist des Todes.«
»Und wo finden wir sie?«
»Ich… ich…«
»Sag es!«
»In der Wüste… im Palast… ihr müßt davon gehört haben. Es gibt ihn, den Palast der Schattenwürger.«
»Wunderbar, und wie kommen wir dorthin?«
»Das kann ich euch nicht sagen…«
Max Culver sagte: »Spiel nicht zu lange mit unserer Geduld. Wenn wir dir die Ohren abschneiden, siehst du aus wie eine Stange Pfefferminz. Spuck aus, was du weißt.«
»Ich kann nicht.«
Culver wollte mich zur Seite drängen. »Den nehme ich in die Mangel«, sagte er. »Verräter habe ich besonders gern.«
»Nein, laß das.«
»Sinclair, du bist ein humanes…«
»Was denn?« fragte ich scharf.
»Schon gut.« Er nickte. »Ich gehe mal vor die Tür und sehe nach, wer sich da herumtreibt.«
»Ja, tu das.«
Culver grinste mich scharf an. »In zehn Minuten bin ich wieder da. Dann will ich Ergebnisse hören. Wenn nicht, Sinclair, bin ich an der Reihe.« Er verschwand, ohne daß er von mir eine Antwort auf seine letzte Bemerkung erhalten hätte.
Touat lag auf dem Rücken. Er atmete schwer. Die Augen hatte er verdreht und schielte zur Tür hin, wo Culver verschwunden war. »Der wird mich niedermachen.«
»Das schätze ich auch.«

»Und Sie nicht?«
Ich hob die Schultern. Somit ließ ich ihn im Ungewissen. Dann sagte ich, obwohl ich es nicht gern tat, aber in diesem Fall erschien es mir als die beste Möglichkeit: »Ich habe dir das Leben gerettet, Junge. Das solltest du nicht vergessen.«
»Ich weiß es.«
»Ein wenig Dankbarkeit wäre schon angebracht.«
Sein Blick nahm einen traurigen Ausdruck an. »Dankbar«, flüsterte er.
»Das kann ich Ihnen eigentlich nicht sein.«
»Wieso nicht?«
»Ganz einfach. Wenn mich der andere nicht tötet, werden es die Schatten tun. So ist das nun einmal. Die Schattenwürger finden jeden. Sogar mein eigener Vater würde mich töten, weil ich mich gegen die alten Dschinns gestellt habe.«
»Sie brauchen es nicht zu erfahren.«
Er lachte leise. »Sie erfahren alles.«
»Sind die Schattenwürger Dschinns?«
»Ja.« Mehr sagte er zu diesem Thema nicht, und ich stellte eine andere Frage.
»Du hast uns in dieses Qrabmal geschickt, in dem angeblich ein Heiliger Mann gestorben ist. Wo steckt er?«
»Es ist Selim.«
»Okay, den Namen kenne ich. Aber ich will wissen, wo ich ihn finden kann.«
»Er wußte, daß die Schatten kommen. Ihm war ein Blick ins Paradies vergönnt gewesen. Und das hat auch der Verstorbene erfahren, als er noch lebte. Dieser Reporter. Er ist in die Wüste gegangen, um die Schatten zu suchen. Da hat er sie gefunden. Dort, wo die Gegend einsam ist, aber in den letzten Monaten kamen Menschen, die den Boden aufbohrten. Sie suchen nach etwas, das die Schatten Würger nicht wollen, denn es ist ihr Platz. Ein Ort der bösen Geister. Dorthin ist Selim zurückgekehrt. Er liebt die Schatten, er steht mit den Dschinns in Kontakt…«
»Kennst du den Ort?«
»Ich war nie selbst da.«
»Aber du weißt, wo er liegt?«
»Ungefähr.«
»Dann werden wir hinfahren«, erklärte ich und wechselte das Thema.
»Du bist aus der Unterwelt gekommen. Wenn wir jetzt hinabsteigen, wo kommen wir dann hin?«
»Wir können aus der Stadt gehen.«
»Das ist gut.«
Er stöhnte wieder und hob seinen malträtierten Arm an. Sein

Handgelenk war geschwollen. Es war ausgerechnet das rechte. »Ich werde die Hand nicht mehr bewegen können.«

»Du wolltest uns töten!« Da sagte er nichts mehr. Ich aber rief nach Culver. Auf meinen ersten Ruf reagierte er nicht, auf den zweiten erhielt ich ebenfalls keine Antwort, und in mir stieg das Mißtrauen hoch.

»Bleib du hier«, sagte ich zu Touat und verließ das Grabmal. Ich hatte meine Lampe nicht eingeschaltet und mußte mich erst in der dunkelblauen Finsternis zurechtfinden.

Mein Blick fiel über die Stufen der Treppe.

An ihrem Ende sah ich Culver.

Er lag dort, seine Beine zuckten, die Arme ebenfalls, das Röcheln wehte mir entgegen, und ich wußte, von wem der Agent angegriffen worden war.

Von den Schattenwürgern!

***

Niemand war ihm zu Hilfe gekommen.

Wenn sich Ungläubige um die Belange der Einheimischen kümmerten, so war es ihre eigene Schuld. Dann durften sie sich nicht wundern, wenn sie einen schrecklichen Tod erlitten.

Ich jagte die Stufen hinab.

Während ich mich bewegte, rollte Max Culver auch weiter und ließ die Treppe hinter sich. Es sah aus wie ein letztes verzweifeltes Aufbäumen gegen ein grausames Ende.

Ich nahm die Stufen mit einem gewaltigen Sprung, stand neben Culver, der auf dem Rücken lag und verzweifelt um sein Leben kämpfte. Um seinen Hals hatte sich ein Schatten gewickelt.

Er sah aus wie ein Tuch. Vom Kinn bis zum Halsende reichte er. Dreimal war der Schatten geschlungen, ich faßte hinein, spürte die Kälte auf meiner Hand und wußte nicht, wie ich Culver befreien sollte.

Mit der Beretta war da nichts zu machen.

Vielleicht tat es das Kreuz.

Ich holte es hervor, legte es auf den Hals des Mannes und hörte ein Zischen, als wäre aus einem Ventil in unserer unmittelbaren Nähe Gas geströmt.

Der Schatten verschwand. Ich konnte verfolgen, wie er sich aufrollte und nach links wegwischte.

Zerstört hatte ich ihn nicht, nur vertrieben. Ich warf einen Blick auf mein Kreuz.

War es ebenfalls dunkler geworden, oder kam es mir nur so vor? Es war nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Max Culver lag auf dem Rücken, stöhnte und würgte. Sprechen konnte er noch nicht. Ich

sorgte dafür, daß er sich aufrichten konnte. In einer sitzenden Haltung blieb er, meine flache Hand stützte ihn.

Seine Haltung war schlaff. Er wäre ohne meine Unterstützung umgekippt. Ich ließ ihn in Ruhe, schaute mich ansonsten um, sah weder etwas von Schatten oder anderen Gegnern.

Die Ruhe war ungewöhnlich. Unterbrochen wurde sie nur von den keuchenden Atemzügen des Agenten.

»Klappt es wieder?« fragte ich nach einer Weile.

»Weiß nicht…«

»War ganz schön mies, nicht?«

»Kannst du wohl sagen.« Er schüttelte sich und betastete seinen Hals.

Ich leuchtete ihn an, entdeckte keine Druckstellen, dafür eine leicht blaue Färbung.

»Wie ist es passiert?« fragte ich ihn.

Er massierte noch immer seinen Hals und hob die Schultern. »Das war so einfach und lächerlich, daß ich es kaum zu erzählen wage. Sie haben mich voll erwischt. Dabei habe ich immer gedacht, ich würde aufpassen und achtgeben. Nichts davon ist wahr.«

»Und wo packten sie dich?«

»Schon oben!« würgte er hervor.

»Ich war kaum aus der Tür raus, da erschienen sie.«

»Waren es zwei?«

»Ich hatte das Gefühl, daß sie von zwei verschiedenen Seiten kamen. Aber dann packten sie mich. Verdammt, John, das war wie eine Klammer. So etwas werde ich nie in meinem Leben vergessen.«

»Ich konnte im letzten Moment noch eingreifen.«

Er ließ die Hände sinken, sah mich an und versuchte ein Grinsen. »Du hast mir doch tatsächlich das Leben gerettet. Verdammt, ausgerechnet du als Softie.«

»Lieber Soltie als Gruftie.«

»Oder Rambo!«

»Auch das.«

Er hob die Schultern. »Jedenfalls hast du bei mir noch einen Stein im Brett.«

Ich wechselte das Thema. »Kannst du aufstehen?«

»Ich muß, John.«

Er hatte trotzdem seine Schwierigkeiten. Ich half ihm, ließ ihn aber los, als er einigermaßen sicher stand. Dieser Max Culver war ein knochenharter Bursche. Auch jetzt dachte er noch an seine Kanone. Er suchte und fand sie.

»Genutzt hat sie dir nichts«, sagte ich.

»Vielleicht später.«

Wir gingen den Weg wieder zurück. Auf den Stufen waren unsere Tritte zu hören. Ich lief schneller als Culver, denn ich hatte Touat zu

lange allein gelassen.
Als ich die Tür zurückschob, atmete ich beruhigt auf, denn er hockte neben der Luke und hielt sein Gelenk.
»Wir sind wieder da!«
»Ihr wart lange weg.«
»Ja, ein Schatten wollte uns töten.«
Er zuckte zusammen, sah erst mich an, dann den Agenten und schüttelte den Kopf. »Ihr lebt noch?«
»Du hättest uns lieber tot gesehen, wie?«
»Nein, nein, den Schatten kann keiner entkommen.«
»Aber wir.«
Ich hatte keine Lust, noch lange zu diskutieren, und leuchtete in die Tiefe.
Erst jetzt nahm ich das ferne Rauschen wahr. In der Tiefe mußte ein unterirdischer Fluß fließen. Ich fragte Touat danach.
»Ja, den gibt es.«
»Und wo führt er hin?«
»In die Wüste.«
»Hast du ihn genommen?«
Er nickte.
»Wunderbar!« freute sich Culver. »Besseres hätte uns nicht passieren können.«
Dicht unter dem Rand der Luke entdeckten wir eine rostige Leiter. Sie schien allerdings so stabil zu sein, um das Gewicht eines Menschen auszuhalten.
Touat sollte den Anfang machen. »Ich kann mich nur mit einer Hand halten«, beschwerte er sich.
»Mach es trotzdem.«
Culver hatte gesprochen. Ich sah ein, wie recht der junge Mann hatte, und stieg als erster in die Tiefe. Touat folgte mir. Er klammerte sich mit der Linken an den Sprossen fest. Durch den harten Griff löste sich der Rost. Ein Teil rieselte auf meinen Kopf.
Unwillkürlich dachte ich an das Abenteuer, das ich in Tanger erlebt hatte.
Es lag schon einige Zeit zurück und hatte sich zu einem gewaltigen Fall entwickelt, in den auch die Großen Alten mit hineingezogen worden waren. Bei diesem Abenteuer war mir Ali über den Weg gelaufen. Der Junge lebte jetzt in der Nähe von Frisco bei Yakup im Kloster.
Ich leuchtete in die Tiefe. Der Lichtstrahl fand auch ein Ziel. Er malte einen weißen Kegel auf den Boden. In diesem Kreis schimmerte eine Pfütze.
In sie trat ich hinein und wunderte mich über den Geruch.
Ich wartete, bis die anderen beiden da waren. Unseren Führer stützte

ich ab.

Schweratmend und ängstlich um sich blickend, blieb er neben mir stehen. Über sein Gesicht lief eine Gänsehaut. Er schüttelte sich zudem, als hätte jemand kaltes Wasser über ihn gegossen.

»Alles klar?« fragte ich.

»Bei mir ja«, erwiderte Culver.

»Dann können wir.« Ich schaute Touat an. »Du wirst uns führen, Junge.«

»Wir gehen zum Fluß.«

Max grinste schief. »Bin mal gespannt, was das für ein Gewässer sein wird.«

»Es ist der Heilige Fluß.«

»Schon wieder.«

Touats Blick wurde eisig. »Sie sollten nicht spotten. Die von uns verehrten Heiligen Männer fahren über ihn und kommen geläutert zurück. Sie haben dann sehr viel erfahren.«

»Und wo mündet er?«

»Er läuft in der Wüste aus und wird zu einem Wadi.«

»Aber wir wollen zu den Schattenwürgern.«

Touat erwiderte orakelhaft. »Die Schattenwürger sind dort, wo sich das Paradies und die Hölle treffen.« Mehr wollte er nicht sagen, drehte sich um und ging. Dabei hielt er sein rechtes Gelenk mit der linken Hand fest und versuchte, seinen Arm so wenig wie möglich zu bewegen. Sein Gang glich einem leichten Schaukeln.

Wir schritten in eine Tiefe hinein, in der die Feuchtigkeit überwog. Über uns befand sich die Decke, mal höher, mal niedriger. Sie bestand aus rauhem Fels, der feucht glänzte.

Ich leuchtete den Weg ab. Der weißbläuliche Lampenstrahl huschte über den Boden. Irgendwo in der Ferne verlor er sich dann. Je weiter wir gingen, um so breiter wurde der Gang.

Seltsamerweise empfand ich nicht einmal das Gefühl der Bedrohung, als wir unter der Stadt Marrakesch herschritten.

Dann sahen wir den Fluß.

Das Rauschen hatte sich bereits gesteigert. Mein Lampenstrahl erfaßte schließlich das Wasser und auch den über dem Boden wirbelnden Sprüh, in dessen Tropfen sich der Lampenstrahl brach.

Da Gischt in die Höhe geschleudert wurde, mußte das Wasser mit einer ziemlichen Geschwindigkeit fließen. Ich wandte mich an unseren Führer.

»Bist du hergerudert, Touat?«

»Nein.«

»Wie hast du die Strömung überwunden?«

»Das Boot hat einen Motor.«

»Das wir immer besser«, kommentierte Culver.

Es waren nur noch ein paar Schritte bis zum Ufer. Das Wasser sahen wir noch nicht, nur den in die Höhe geschleuderten Sprüh. Er entstand, wenn die Wassermassen gegen Felsen klatschten.

Sie bedeckten das Ufer.

In mir stieg eine Erinnerung hoch. Ich dachte an einen Fall, der sich in Spanien abgespielt hatte, wo man mich an eine aus Knochen bestehende Totenbarke festgebunden hatte, die mich an das andere Ufer der Nacht transportiert hatte.[2]

Touat hatte sein Boot geschickt zwischen die Felsen gesteuert und den schaukelnden Kahn festgetaut. Mein erster Blick fiel auf das Heck. An ihm war ein starker Außenborder befestigt worden. Der schaffte auch die Strömung.

Ich blickte nach links. Der Scheinwerferstrahl glitt über die unruhige Wasserfläche. Die Wellen wirbelten, gerieten in Strudel, in Kreise, schäumten übereinander und huschten auch mal über glatte Felsen hinweg.

»Steig ein!«

Culver hielt sich bei unserem Führer auf und gab ihm die entsprechenden Anweisungen.

Touat betrat das Boot. Er trat an das Ruder, während ich die um einen Felsen gewickelte Leine löste. Sofort erfaßten die Wellen den Kahn, sie drückten ihn gegen die nassen Felsen, und mir gefielen die dabei entstehenden dumpfen Geräusche überhaupt nicht.

Culver kippte den Außenborder ins Wasser, unser Führer hatte sich umgedreht. Er deutete auf einen bestimmten Punkt am Heck.

Max hatte begriffen. Zweimal mußte er an der Leine ziehen, dann sprang der Außenborder an.

Sein Geräusch wurde vom Rauschen des Wassers übertönt. Schnell und hastig glitten die Wellen an uns vorbei, sie griffen nach dem Boot, aber auch mit einer Hand steuerte Touat den Kahn geschickt.

Culver nickte mir zu, als er sich auf der schmalen Reling abstützte. »Ich bin gespannt, wo wir landen werden.«

»Das weiß ich.«

»Ach, und wo?«

»Bei den Schatten Würgern!«

Culver verzog das Gesicht und faßte unwillkürlich an seinen Hals. Ich konnte es ihm nachfühlen…

***

Suko schloß seine Wohnungstür auf und hörte, daß sich Shao in der Küche befand. »Ich bin da!« rief er.

»Okay, ich komme gleich.«

Der Inspektor zog seine Jacke aus. Dabei schüttelte er den Kopf. Jetzt kam er sich wirklich vor wie ein spießbürgerlicher Beamter, der

pünktlich Feierabend gemacht hatte, nach Hause ging, die Beine hochlegte und ansonsten den lieben Gott einen guten Mann sein ließ.

Nein, so etwas gefiel ihm nicht. Er hatte sich sehr geärgert, daß er in London hatte bleiben müssen. Die Gründe konnte er einfach nicht einsehen, und er würde auch mit Sir James darüber noch reden, das hatte er sich fest vorgenommen.

Shao dachte anders darüber. Sie zeigte es ihm auch, als sie die Küche verließ und lachend auf ihren Partner zukam. »Diesen Tag streiche ich im Kalender an.«

»Wieso?«

»Weil du so pünktlich bist.«

Er winkte ab.

»He!« Shao faßte ihn an der Schulter. »Was ist los mit dir? Bist du sauer?«

»So ungefähr.«

»Und weshalb?«

Suko ließ sich in einen Sessel fallen, streckte die Beine aus und sah die vor ihm stehende Shao an, die ihre Arme vor der Brust verschränkt hielt.

Die Chinesin trug einen oberschenkellangen Pullover aus dunkelroter Wolle. Die Jeans darunter waren eng geschnitten.

»Ich warte auf eine Antwort«, sagte sie.

»Klar. Ich ärgere mich, daß man mich abgeschoben hat.«

»Wieso das?«

»Man hat mich hier in London zurückgelassen, während John in Richtung Mittelmeer geflogen ist.«

»Aber das ist nicht tragisch.« Jetzt lächelte sie.

»Für dich möglicherweise nicht, aber für mich. Ich komme wir vor wie jemand, der im zweiten Glied steht. Entweder habe ich eine Arbeit und fülle sie auch dementsprechend aus, oder sie kann mir gestohlen bleiben.« Suko stand wütend auf.

Shao wunderte sich und schüttelte den Kopf. »So kenne ich dich ja überhaupt nicht.«

Er drehte sich schroff um. »Irgendwann reißt auch bei mir der Geduldsfaden. Es ist in letzter Zeit schon öfter passiert, daß ich aus dem Rennen war. Ich bin inzwischen der Ansicht, daß ich mein Verhältnis zum Yard einmal überdenken sollte.«

»Aber du kannst doch John keinen Vorwurf machen.«

»Das tue ich auch nicht. Aber es paßt mir nicht, daß ich ausgebootet werde.«

Shao atmete laut aus. »Das ist natürlich etwas anderes. Ich kann mich leider nicht in dich hineinversetzen. Auf irgendeine Art und Weise wirst du schon recht haben.«

»Nein, ich habe recht.«

»Begreifst du denn nicht, daß ich froh bin, wenn ich dich am Abend bei mir habe?«

»Natürlich. Du bist den Tag über in der Wohnung, ich hänge im Büro oder bin unterwegs, aber ich habe mich nun mal entschlossen, auf Geisterjagd zu gehen, und da ist…«

»Ach du lieber Schreck.« Shao war nicht mehr zu halten. Sie hatte aus der Küche das Zischen gehört, schimpfte, und als Suko nachschaute, sah er den Qualm.

»Die Steaks sind verbrannt.«

»Ich hatte sowieso keinen Appetit.«

»Das sagst du. Ich habe mir Mühe gegeben. Es ist wie bei dir. Alles umsonst.«

»Was hattest du denn als Beilage?«

»Salat.«

»Dann essen wir den.« Suko half mit, den Tisch im Wohnraum zu decken. Shao brachte den Salat und noch Weißbrot. Dazu tranken sie Mineralwasser.

Auch während des Essens gab sich Suko sehr schweigsam und grübelnd. Das gefiel seiner Partnerin überhaupt nicht. Sie versuchte ihn aufzumuntern, aber der Inspektor reagierte kaum.

»Möchtest du noch Salat?« fragte Shao, als der Chinese seinen Teller geleert hatte.

»Nein, danke.«

»Schmeckt er dir auch nicht?«

»Doch, er schmeckt, aber ich will nicht. Es gibt einfach Dinge, die schlagen mir auf den Magen.«

»Wir werden sehen.«

Suko griff zur Flasche. Er schenkte Shao und sich etwas Wasser nach.

Dabei machte er noch immer einen so geistesabwesenden Eindruck, daß Shao sich bedrückt fühlte.

»Um was ging es bei dem Fall denn?« fragte sie.

»Irgendeine Geheimdienstsache.«

»Also keine Dämonenjagd.«

»Das ist die Frage. Sie hätte sich daraus entwickeln können. Ich weiß ja selbst nicht genau, was da alles läuft. Vielleicht hielten mich gewisse Leute für ein Sicherheitsrisiko.«

»Und Sir James?«

Suko lächelte schief. »Manchmal sind auch dem guten Superintendenten Grenzen gesetzt.«

»Vielleicht solltest du das nicht so persönlich nehmen.«

»Das nehme ich auch nicht. Ich mache weder Sir James noch John einen Vorwurf. Es ist einfach das System.«

»Das du nicht ändern kannst.«

»Vielleicht nicht.«

»Laß es lieber. Die Geheimdienstleute wirken und werkeln sowieso im Hindergrund herum und machen, was sie wollen. Da bleiben oft Personen auf der Strecke.«

»Sicher. Nur möchte ich nicht auf der Strecke bleiben. Das kannst du doch verstehen.«

Shao wollte eine Antwort geben, sie kam nicht mehr dazu, denn jemand schellte. Als Suko aufstehen wollte, war seine Partnerin bereits auf den Beinen. »Ich gehe schon.«

»Okay.« Suko blieb am Tisch sitzen.

Shao ging in den Flur zur Sprechanlage.

»Wer ist es denn?« rief Suko.

Eine Antwort erhielt er nicht.

»He, Shao, was ist?«

»Ich komme gleich.«

Suko wunderte sich. Eine solche Reaktion kannte er von seiner Partnerin nicht. »Ist es Sheila?«

»So ähnlich.«

Sie hielt ihn hin und sagte wenig später: »Komm rein - und herzlich willkommen!«

Suko drehte sich auf seinem Stuhl, um zur offenen Wohnzimmertür schauen zu können.

Dort erschien zunächst Shao. Sie ging ins Zimmer, stellte sich dann an die Seite, um dem Besuch Platz zu schaffen.

Eine Frau stand dort. In der rechten Hand einen schlichten Koffer haltend. Den Mantel hatte sie aufgeknöpft. Sie sah Suko an, der über seine Augen wischte. »Jane Collins…«

***

Nicht die Besucherin aus den Staaten lachte, sondern Shao. Sie hatte ihren Partner noch sie so erstaunt gesehen. Er zog ein Gesicht, als wären ihm sämtliche Gesichtszüge entglitten.

»Ich träume doch.«

»Nein, ich bin es tatsächlich, Suko.«

»Ja, ja!« ächzte er. »Das merke ich jetzt auch. So etwas.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist kaum zu fassen.«

»Willst du unseren Gast nicht begrüßen, du Stoffel?« fragte Shao. »Du bist vielleicht ein Kavalier.«

»Natürlich. Entschuldige, Jane.« Der Chinese stand auf und umarmte die Detektivin. Er spürte das Zittern ihres Körpers und konnte sich vorstellen, daß sie einiges hinter sich hatte. »Willkommen in London«, sagte er.

»Danke, Suko.«

»So, jetzt leg mal ab. Dann setz dich hin, iß etwas, trink einen Schluck, dann reden wir weiter.« Suko nahm Jane den Mantel ab. Er

trug auch ihren Koffer.
Shao folgte ihm in die Diele. »Du warst nicht überrascht«, stellte er fest.
»Nein, ich wußte auch Bescheid. Jane rief mich am Morgen an,«
»Und du hast mir nichts davon gesagt?«
»Manchmal bin auch ich für Überraschungen gut.«
Der Inspektor nickte. »Die ist dir diesmal gelungen, meine Liebe. Ich war noch nie so perplex.« Er hängte den Mantel auf. »Was will Jane bei uns?«
»Keine Ahnung.«
»Das glaube ich dir nicht. Ihr Frauen haltet doch zusammen.«
»Ein wenig hat sie mir von ihren Plänen schon mitgeteilt. Wahrscheinlich will sie in London bleiben.«
»Für immer?«
Shao hob die Schultern.
Als die beiden den Wohnraum wieder betraten, hatte Jane in einem Sessel ihren Platz gefunden. Sie trug ein schlichtes hellgrünes Strickkleid, die Hände lagen im Schoß, das lange Haar fiel bis auf beide Schultern.
Shao und Suko setzten sich ihr gegenüber.
Schildkrötenhaft langsam hob die ehemalige Hexe den Kopf. Ihr Lächeln wirkte scheu. »Damit habt ihr nicht gerechnet - oder?«
»Nein«, sagte Suko.
»Aber ich wußte nicht, wohin ich gehen sollte. Bei John hat sich niemand gemeldet…«
»Er ist unterwegs.«
»Das habe ich mir gedacht.«
»Möchtest du denn in London bleiben?« fragte Suko.
Jane blickte an dem Chinesen vorbei. »Ich habe mich entschlossen, den Staaten und damit auch dem Kloster den Rücken zu kehren. So nett Yakup und auch Ali sowie die anderen dort sind, es ist nicht meine Welt. Ich gehöre nach London, nach England, nach Europa. Wenn es möglich ist, will ich hier neu anfangen.«
»Als Detektivin?« fragte Suko.
»Das wird wohl nicht gehen. Ich habe schließlich auch Gesetze übertreten.«
»Aber als Hexe!« warf Shao ein.
»Spielt das eine Rolle?«
»Ich meine schon«, erwiderte die Chinesin.
»Das habe ich mir abgeschminkt. Mal sehen, wie ich meinen Lebensunterhalt verdienen kann.«
»Zunächst einmal wirst du bei uns wohnen können«, sagte Shao. »Uns fällt schon etwas ein.«
»Dafür danke ich euch.« Jane hob die Schultern. »Ich bin nur

gespannt, wie John reagieren wird.«

»Er wird sich wundern«, sagte Suko, »obwohl er damit rechnet, daß du wieder nach London kommst.«

»Aber es wird nie mehr so werden wie früher.«

»Das stimmt allerdings.«

»Dennoch bin ich nicht mit leeren Händen gekommen«, sagte Jane. »Ich habe da etwas mitgebracht.« Sie öffnete ihre ebenfalls grüne Handtasche, die ziemlich groß war und eine beutelähnliche Form hatte.

Mit spitzen Fingern wühlte sie im Inhalt herum und fand genau das, was sie auch suchte. Einen Zeitungsausschnitt.

»Wer möchte ihn lesen?«

»Gib ihn Suko.«

Der Inspektor nahm ihn an sich, faltete ihn auseinander und begann mit der Lektüre. Normalerweise las Suko still, bei diesem Bericht gab er seine Kommentare ab. »Das gibt es doch nicht«, flüsterte er einige Male.

»So etwas von Zufall, wenn man das einem erzählt, nein, das kann ich kaum glauben.« Er schüttelte den Kopf, legte den Bericht auf den Tisch und schaute Jane Collins an. »Weißt du eigentlich, was du da gebracht hast?«

»Ja, einen…«

»Moment, Jane, an diesem Fall arbeitet zur Zeit John Sinclair. Sein Weg hat ihn ins Mittelmeer und bestimmt schon nach Afrika geführt, wie ich ihn kenne.«

»Er sucht die Schattenwürger?«

»In der Tat.«

Jane ließ sich zurücksinken. »Das habe ich nicht gewußt!« flüsterte sie.

Sie atmete durch die Nase ein und blickte zu Boden, als sie erzählte.

»Ali hat mir den Bericht gezeigt. Er kam zu mir und erzählte, daß er schon von den Schattenwürgern gehört hat. Es ist eine alte marokkanische Legende, eine sehr traurige und gemeine Geschichte, mit viel Magie und Mord. Er hält die Schattenwürger für sehr gefährlich. Seine Eltern haben früher darüber gesprochen.«

»Und ich sitze hier.«

»Weshalb?« fragte Jane.

»Man wollte mich nicht dabeihaben. Irgendeine Geheimdienstsache. Hast du mal was davon gehört?«

»Nein.«

»Aber weitere Details kannst du mir nicht über die Schattenwürger nennen - oder?«

»Leider nicht, Suko.«

Der Chinese schabte sein Kinn. »Jedenfalls sind die Gegner

gefährlich. Sie haben eine Spur von Toten hinterlassen. Ich wüßte auch nicht, wie wir John helfen könnten.« Suko blickte die beiden Frauen an. »Ihr etwa?«

»Nein.«

»Dann können wir nur hoffen, daß John es schafft.«

»Man könnte auch nach Marokko fliegen«, schlug Jane Collins vor.

Suko hob die Schultern. »Das würde ich sofort machen, auch auf eigene Rechnung. Aber ohne Spuren oder Hinweise? Nein, da werden wir John Sinclair kaum finden.«

»Was machen wir dann?« fragte Jane.

»Abwarten und Tee trinken, mehr nicht.«

»Und den Tee werde ich uns jetzt aufgießen«, erklärte Shao. »Einen Willkommenstrunk muß es schließlich geben.«

Jane Collins hatte nichts dagegen.

***

Das Wasser entwickelte sich allmählich zu einem kleinen Höllenfluß, der durch ein felsiges, von hohen und schroffen Steinen umsäumtes Bett gurgelnd und brausend dahinschoß, hin und wieder tückische Fallen bildete und über die aus dem Wasser ragenden Felsen schäumte.

Hätten wir unsere Lampen nicht besessen, wäre es stockfinster gewesen. So standen Culver und ich dicht hinter dem steuernden Touat und leuchteten die Wasserfläche ab.

Der junge Mann bekam immer wieder Schwierigkeiten wegen seiner Hand. Schließlich übernahm Culver das Ruder.

Touat war froh darüber. Er ließ sich zu Boden fallen und preßte seinen Rücken gegen die Bordwand. Auf seinem Gesicht glänzten Schweißund Wassertropfen.

Über die eigentliche Länge des unterirdischen Flusses hatte er uns nichts sagen können. Wir wußten nur, daß er irgendwann wieder ins Freie traf, um als Wadi zu enden.

Wadis nennt man in der Wüste die ausgetrockneten Flußbetten, die sich, wenn es einmal stark regnete, blitzschnell füllen konnten. Es war schon vorgekommen, daß Menschen sich nicht rechtzeitig genug in Sicherheit gebracht hatten und in einem Wadi ertrunken waren, als die Flutwelle mit immenser Wucht heranrauschte.

Manchmal verengte sich das Bett. Da wurde dann die gleiche Masse an Wasser zusammengepreßt, so daß sich die Geschwindigkeit stark erhöhte. Die reißende Strömung tat dann mit unserem Boot, was sie wollte. Aber wir hatten Glück und waren nicht einmal gegen irgendwelche Felsen geschleudert worden.

Culver hatte sich breitbeinig hingestellt. Er war sehr konzentriert, sein Gesicht glich einer gefrorenen Maske. Nur die Augen waren in

Bewegung. Manchmal nickte er, wenn es ihm mit einer schnellen Ruderbewegung gelang, einem felsigen Hindernis auszuweichen.

Touat hockte noch immer am Boden und hielt seinen Arm fest.

Manchmal zuckten seine Mundwinkel. Das Gelenk war geschwollen, er mußte starke Schmerzen verspüren. Hin und wieder kühlte er die betreffende Stelle mit einem nassen Tuch.

»Hältst du noch durch?« fragte ich ihn.

»Ich muß ja, verdammt.«

»Frag ihn doch mal, wann diese Fahrerei hier zu Ende ist.«

Touat hatte Culvers Wunsch vernommen. »Es dauert nicht mehr allzu lange«, erwiderte er.

Tatsächlich verbreiterte sich der Flußlauf, unser Boot wurde nicht mehr so stark geschoben, und auch die Strömung ließ dementsprechend nach, da sie sich verlief.

Für mich ein Zeichen, daß wir uns dem Ende des unterirdischen Stroms näherten und bald ins Freie gelangten.

Noch einmal leuchtete ich über die schäumende Fläche - und zuckte plötzlich zusammen, denn ich hatte eine Gestalt gesehen, die vor uns auf dem Wasser schwebte.

Ein Schatten!

War dies einer der Würgeschatten, wie ich ihn gesehen hatte? Nein, er sah anders aus, war viel größer, überragte noch einen Menschen, trug eine Kapuze sowie ein Mundtuch, das bis über die Nase gebunden war und nur die Augen freiließ.

Killer äugen!

Von einer hellen Bläue, wie ich es einmal bei Belphegor erlebt hatte. Der Schatten schwebte regungslos über dem Wasser. Ich sah keine Beine aus der Kutte ragen, der Saum und die Wasseroberfläche grenzten aufeinander.

Auch Culver hatte die Gestalt gesehen. »Verdammt, wer ist das?« schrie er.

Ich gab Touat einen Wink. Der junge Mann verstand, erhob sich und wurde blaß, als er die Gestalt sah.

»Wer ist das?« rief ich.

»Ein Toter!«

»Wieso?«

»Selim, der Heilige Mann. So hat er ausgesehen.« Touat duckte sich und preßte beide Hände gegen das Gesicht. Er wollte diese Gestalt auf keinen Fall sehen. Die Angst schüttelte ihn regelrecht durch. Er fiel auf die Knie und blieb so geduckt hocken.

Culver schrie mich an. »John, kümmere dich um das Ruder!« Er selbst nahm die Hände weg und zog seine Waffe.

Ob ich wollte oder nicht, ich mußte das Rad halten, sonst wären wir vom Kurs abgekommen.

Und Max Culver feuerte. Er hielt sich mit einer Hand an der Schutzscheibe fest, die Schüsse waren nicht zu hören, weil der Schalldämpfer die Geräusche schluckte, aber dreimal drückte der Amerikaner ab, das hatte ich genau gesehen.

Er traf auch - nur erreichte er nichts mit seinen Schüssen. Die Gestalt schien kugelfest zu sein. Sie blieb über dem Wasser schweben, als wäre nichts geschehen.

Wir hielten auf sie zu.

Konnte sie uns vernichten?

Culver schüttelte den Kopf. Er rief etwas von Spuk und Hexerei, duckte sich, während wir uns der Gestalt weiter näherten.

Plötzlich verschwand sie.

So schnell, wie sie aufgetaucht war, hatte sie sich auch wieder zurückgezogen. Als wir die Stelle passierten, an der sie sich aufgehalten hatte, spürten wir nichts mehr.

Max blies gegen die Lauföffnung wie ein Westernheld. »Ich verstehe hier gar nichts mehr.«

»Ist auch nicht nötig.«

»Du bist gut.« Er drehte und bückte sich. Mit beiden Händen zog er den jungen Mann hoch. »Hör zu, Baby, du scheinst mehr zu wissen, als du uns bisher gesagt hast. Wer war diese komische Gestalt?«

»Selim!« schrie er. »Der Heilige Mann also?«

»Ja.«

»Wie kommt er hierher?«

»Es gibt für ihn keine Grenzen. Er ist ein Dschinn geworden Und zu den anderen gegangen.«

»Das soll ich dir glauben?«

»Du mußt es, Culver!« rief ich. Max ließ den jungen Fischer los, der sich nicht halten konnte und zusammensackte.

»Das ist vielleicht eine verfluchte Scheiße!« beschwerte sich der Amerikaner und lud seine Waffe nach. »Kugelfeste Typen habe ich noch nie erlebt.«

»Seit wann sind Schatten kugelfest?« fragte ich. »Die Geschosse sind hindurchgegangen.«

»Meinetwegen auch das.« Ich schaltete die Lampe aus, denn ich hatte in der Ferne einen hellen Streifen dicht über dem Wasser gesehen. Er leuchtete dort, als hätte man die Oberfläche mit einem Silberstreifen belegt.

»Da ist ja das Freie.« Ich gab Culver keine Antwort. Die Strömung reduzierte sich immer mehr. Der Fluß wurde breiter. Ich stellte den Motor aus, und wir ließen uns den Rest der Strecke treiben.

Es dauerte nicht mehr lange, als zu beiden Seiten die Felswände zurücktraten. Obwohl es Nacht war, kam es mir vor, als würden wir in die Helligkeit hineinfahren.

Nur war es kein natürliches Licht. Es sah künstlich aus. Es bestand aus einer weißblauen Mischung mit violetten Streifen dazwischen. Ein unnatürliches Licht. Möglicherweise auch ein magisches… Wir trieben weiter.

Aus der Finsternis hervor einem neuen Ziel entgegen, das von dem Fluß gebildet wurde.

Es war ein See.

Groß, fast rund, künstlich wirkend, in den der Strom hineinfloß und sich verlief.

Wir konnten nur staunen und glaubten uns in einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht zu befinden.

Ein blauer, wunderschöner See nahm uns auf. Klares Wasser trotz der Bläue. Es gelang uns, fast bis auf den Grund zu schauen. Die Felsen waren nicht mehr vorhanden, auch nicht die Feuchtigkeit oder die tosende Gischt, die unser Boot begleitet hatte.

Eine wunderschöne Welt hatte sich uns eröffnet.

Ich staunte, Culver kommentierte. »Ich bin platt, John. Fast wie gewalzt!« Einen Kommentar gab ich nicht ab, denn mein Blick war nach rechts gewandert zu einem Ufer des Sees. Das blaue Wasser drängte sich gegen einen breiten Steg aus Marmor, der mit der Oberfläche fast auf einer Höhe lag. Dort konnte man ohne Schwierigkeiten aus dem Boot klettern und an Land gehen.

Man mußte dann über diesen mosaikverzierten Platz laufen, um das Ziel zu erreichen, das uns ebenfalls faszinierte.

Es war ein prächtiger Palast!

Gewaltige Kuppeln, Tore, Gitter, Gärten, plätscherndes Wasser, Blumen, die in voller Blüte standen. Insgesamt gesehen war es ein Prachtbau maurischer Architektur und Kunst.

Das Bauwerk schimmerte ebenfalls bläulich. Es war nicht so schmucklos wie die Häuser und Bauten in Marrakesch, auch die Außenmauern zeigten Verzierungen. Diesmal nicht geschwungen, sondern geometrisch angelegt, so daß mich dieses Muster an einen aufgezeichneten Irrgarten erinnerte, wie man ihn in zahlreichen Rätselheften oder Zeitschriften fand.

Wir brauchten nichts mehr zu tun. Eine Unterwasserströmung hatte sich unseres Boots bemächtigt und trieb es allmählich auf das Ufer nahe des Palastes zu.

Mein Blick fielin die Tiefe. Das Wasser war klar bis zum Grund. An einigen Stellen sah ich die langen Schlieren, die ebenfalls von der Strömung bewegt wurden und mich wieder an die Schatten erinnerten.

Als wir näher kamen, hörten wir die Musik aus dem Palast. Sanfte, ferne Klänge, dazwischen das Lachen junger Mädchen. Lichter zuckten.

Max Culver schüttelte den Kopf. Er kniff sich selbst in die Wange. »Verdammt, John, sag mir, daß ich träume.«

»Nein, du träumst nicht.«

»Was ist das denn?«

»Der Palast der Schattenwürger.«

»Das sieht mir nicht allzu gefährlich aus«, bemerkte er.

Touat mischte sich ein. »Sie irren sich, Mister. Sie irren sich gewaltig. Das ist das Paradies.«

»Dann habe ich mich nicht geirrt.«

»Paradies und Hölle liegen dicht beieinander.«

»Und wo ist die Hölle?«

»Bei Allah, ich hoffe nicht, daß wir dies erleben. Es ist Zauberei, die Dschinns leben zusammen mit den Marabuts. Die alten Legenden haben recht behalten.«

Er stand dicht an der Reling, hielt die Arme hoch und die Hände gegeneinander gelegt. Manchmal zuckten seine Finger. Er war bleich wie kaltes Fett geworden. In seinen Augen flackerte Angst.

Culver aber lachte leise. »Da ist schon das Empfangskomitee«, sagte er und meinte die drei Schönen, die sich aus dem Innern des Palastgartens gelöst hatten und auf das Tor zuschritten.

Es schimmerte blaugolden. Sie drückten es auf. Durch die Lücken der Schnitzarbeit hatten wir die Mädchen schon zuvor beobachtenkönnen.

Jetzt aber sahen wir, daß sie nur leicht bekleidet waren.

»Es scheint mir tatsächlich das Paradies zu sein«, bemerkte Max. »Fehlt nur noch, daß sie uns einen Schleiertanz vorführen und die letzten Fetzen da abwerfen.«

Die Mädchen hatten lange, schwarze Haare. Sie bewegten sich grazil und geschmeidig. Ihre Gesichter waren hinter Schleiern verborgen, so daß uns die großen, dunklen Augen auffielen. Leichtfüßig schritten sie über den Mosaikboden, bis sie den Rand erreicht hatten, sich vorbeugten, auf das Wasser blickten und uns vertraut zuwinkten.

»Die Einladung lassen wir uns nicht entgehen«, flüsterte Max.

»Reiß dich zusammen, Culver«, sagte ich. »Nicht alles ist Gold, was glänzt.«

»Aber die Puppen sind aus Fleisch und Blut.«

»Ich wäre mir da nicht so sicher.«

»Schatten sind es keine.«

»Und der Palast ist auch nicht irgendwer«, sagte ich. »Es gibt ihn normalerweise nicht.«

»Aber wir sehen ihn doch.«

»Er kann aus einer anderen Dimension gekommen sein.«

»Sinclair, jetzt spinnst du.«

»Nein, er hat recht!« stand mir Touat bei.

»Das ist alles eine Täuschung der Dschinns. Nur wenigen ist es

vergönnt gewesen, den Palast der Schattenwürger zu sehen. Diejenigen aber, die ihn gesehen oder betreten haben, verließen ihn nur als Tote, wenn überhaupt…«

»Ja, ja, schon gut.« Culver räusperte sich. Die warnenden Worte des Mannes hatten ihm wohl nicht gefallen.

Ich blickte auch nicht auf die Mädchen, sondern suchte die unheimliche Schattengestalt, die ich schon einmal auf dem Fluß entdeckt hatte. Von ihr war nichts zu entdecken.

»Wenn sie anfangen zu singen, ist der Tod nicht weit. Die drei sind die Sirenen. Sie locken mit ihrem Gesang die Männer ins Verderben. Wenn ihr bei ihnen seid, dann…«

Er sprach nicht mehr weiter.

Dafür schrie er gellend auf.

Da er hinter uns stand, mußten wir uns umdrehen, um Touat sehen zu können.

Es hatte ihn erwischt. Wo die Schatten hergekommen waren, wußte ich nicht. Jedenfalls zogen sie den jungen Mann über Bord, und wir konnten gerade noch seine Füße erkennen…

***

Ich warf mich sofort vor und gleichzeitig nach rechts, weil ich wenigstens noch ein Bein erwischen wollte.

Leider klappte es nicht. Meine Hand griff ins Leere, ich selbst knallte zu Boden, das Boot schwankte heftig, ich hörte noch das Klatschen und sah Max Culver, der wieder seine Waffe gezogen hatte, aber nicht schoß, sondern mit kreidebleichem Gesicht über die Bordwand in das Wasser starrte.

Dort war Touat versunken. Er wehrte sich überhaupt nicht. Das war auch nicht möglich, denn aus der Tiefe des Wassers stiegen die schwarzen Schleier hervor.

Die Schattenwürger…

Und sie griffen zu.

Hals, Arme, Gesicht und Brustkasten des Mannes wurden umfangen. Er konnte sich unmöglich bewegen oder wehren. Die anderen zogen ihn mit sich. Noch einmal sah ich sein Gesicht.

Es wirkte verzerrt und gleichzeitig verschwommen.

Letzte Luftblasen perlten über seine Lippen und zerplatzten an der Oberfläche.

»Paradies und Hölle«, sagte ich krächzend. »Wie dicht liegt beides nebeneinander.«

Selbst Max Culver hielt den Mund. Er sah grau aus und hatte eine Gänsehaut bekommen. »Ich… ich nehme alles zurück, Sinclair, und behaupte das Gegenteil.«

Unser Begleiter war nicht mehr zu sehen. Die unheimlichen Schatten

hatten ihn in die Tiefe des Wassers gezogen.
Aber die Sirenen waren noch da, und ihr Gesang wehte uns plötzlich entgegen. Sie standen am Ufer, lächelten verführerisch, so daß Culver fast durchdrehte.
»Ich lege die drei um! Ich…«
»Nein!« Culver hatte die Waffe schon gezogen, ich drückte seinen Arm zur Seite. »So nicht.«
»Wie denn?«
»Wir werden uns diesen Selim schnappen.«
»Und wo?«
Ich deutete nach vorn. »Im Palast, mein Lieber.«
Culver überlegte. Dann sagte er: »Ich habe schon erlebt, daß man in irgendeiner verdammten Wüste eine Fata Morgana sieht. Ob hier Wüste ist oder nicht, das ist mir egal, aber ich habe einfach das Gefühl, als wäre dieser komische Palast ebenfalls eine Fata Morgana. Das ist alles nicht wahr, man hat uns hier eine Täuschungvorgesetzt.«
»Daran glaube ich nicht.«
Culver schwieg. Er konzentrierte sich, denn unser Boot trieb gegen das Ufer.
Die drei Sirenen traten zurück. Wie viele Schleier sich um ihre grazilen Körper wandten, konnte ich nicht erkennen, aber sie allesamt waren durchsichtig, und wir sahen, daß sie unter den Schleiern nur ihre bloße Haut trugen.
Das Boot trieb gegen die große Marmorplatte, und wir stiegen aus.
Culver zuerst und mit gezückter Waffe. Er ging sofort zwei Schritte zurück, streckte den Arm aus und zielte auf die drei wartenden Mädchen.
Ich ließ mir mehr Zeit. Sie standen so, daß sie Culver und mich ansehen konnten. Unter den Gesichtsschleiern waren ihre Lippen zu einem scharfen Lächeln verzogen. Ob es uns galt, das war die Frage. Freundlich jedenfalls kam es mir nicht vor.
Auch ich verließ das Boot, bevor es wieder wegtreiben konnte.
Culver war sehr gespannt. Er nickte mir zu. »Geh aus meiner Schußlinie, John!«
Ich schüttelte den Kopf, trat auf die drei Schönen zu und ignorierte seinen Wunsch. Ich wollte Antworten auf meine Fragen haben und über den Tod unseres Begleiters Bescheid wissen.
Schatten, die im Wasser trieben. Schatten, die sich aus der Luft bildeten und Menschen töteten.
Das hatte ich schon einmal erlebt, auf dem Planet der Magier und im Kampf gegen Arkonada.
Gab es hier vielleicht Verbindungen?
Die Mädchen blickten mich an. Sie sahen für mich völlig normal aus. Unter den dünnen Tüchern sah ich das Lächeln ihrer Lippen.

»Wer seid ihr?« fragte ich sie. »Hat euch Selim geschickt?«

Sie sagten nichts. Ihr Lächeln blieb, auch der lockende Ausdruck ihrer dunklen Augen, die einem Mann das Paradies versprachen. Doch vom Paradies bis zur Hölle war es nur ein kleiner Schritt.

Ich sah auch das Muster auf dem Boden. Es zeigte Motive aus der Mystik des Orients. Männer, Frauen, die sich in eindeutigen Posen einander hingaben und von Monstern oder Fabelwesen dabei beobachtet und bewacht wurden.

Wieder eine Geschichte ohne Ende. Jedes Motiv stand zwar für sich, doch insgesamt gesehen kamen mir die Abbildungen in all ihrer Buntheit wie eine unendliche Geschichte vor.

»Wollt ihr nicht reden?«

Die drei blieben bei ihrem verdammten Lächeln, das mir allmählich auf den Wecker fiel.

Ebenso wie die Stille. Wir hörten nicht einmal das Klatschen der Wellen, wenn sie gegen das künstliche Ufer liefen. Die Umgebung erinnerte mich an eine Kulisse aus einem Hollywood-Film, auch in ihrer Unechtheit der Farben. So hatten tatsächlich die Streifen aus den Fünfzigern ausgesehen.

Wenn da nicht der Tote gewesen wäre. Der junge Touat war praktisch vor unseren Augen getötet worden.

Dieser Stachel saß tief.

Max Culver trat näher. »Die drei Schönen wollen den Mund nicht aufmachen, wie?«

»Im Augenblick nicht.«

Er streckte seinen rechten Arm aus und drückte die Mündung der Waffe gegen das Kinn der rechten Schönen. »Willst du uns nichts verraten, du kleines Biest?«

Sie trat zurück.

Die anderen beiden blieben stehen. Eine davon griff ich mir. Als meine Hand ihr Gelenk umspannte, spürte ich, daß die Haut sehr kalt war. Sie fühlte sich an wie gefroren. Ich verstärkte den Griff, wollte das Mädchen auch zu mir heranziehen, als es geschah.

Plötzlich war da keine Haut mehr. Auch kein Fleisch oder irgendwelche Sehnen.

Nur der blanke Knochen!

Aus dem Mund drang der erste Laut. Es war ein wütender Schrei, vermischt mit einer stinkenden Moderwolke, die mir entgegenfuhr. Ich stieß die »Schöne« zur Seite und sah den Knochenarm. Gleichzeitig verwandelte sich der ganze Körper.

Ein Skelett stand vor mir.

Nur die Tücher waren noch vorhanden. Sie umwehten den Knochenkörper wie leichte Gardinen. Dahinter schimmerte es bleich, und die Augenhöhlen sahen aus wie tiefe Löcher.

Die Ursache für diese Verwandlung hatte meine Berührung sein können, brauchte aber nicht, und ich hörte das dumpfe Geräusch, das entsteht, wenn jemand mit einer schallgedämpften Waffe schießt.

Max hatte gefeuert.

Und eine der Schönen getroffen. Die Kugel stieß sie herum, Max lachte dabei rauh, aber er hatte die Gestalt nicht töten können. Sie lag zwar am Boden, doch unter den Schleiern begann abermals die Verwandlung in ein Skelett.

Haut und Fleisch lösten sich auf!

Im nächsten Moment begann die Verwandlung vom Paradies in die Hölle. Aus dem Nichts und ohne daß wir irgendwelche Wolken sahen, brandete ein gewaltiger Sturm auf, der uns von den Beinen riß.

Max Culver hatte es schlimmer erwischt als mich. Er lag ziemlich nahe am Rand des Wassers und wäre ins Wasser gerollt, wenn ich nicht zugegriffen und ihn festgehalten hätte.

Dabei kniete ich breitbeinig, umklammerte ihn, hörte sein Fluchen, drehte den Kopf und sah, wie drei Knochenkörper von einem gewaltigen Sog gepackt und über den Boden gezogen wurden.

Sie fegten nicht auf das Wasser zu, sondern in die entgegengesetzte Richtung, wo sich das große Tor des Palastes geöffnet hatte und die Schönen verschluckte.

Es war düsterer geworden. Die Bläue zeigte sich als tiefer Schatten, so daß wir kaum noch etwas erkennen konnten.

Wenn der Wind lose Blätter sammelt und mit ihnen spielt, schaue ich gern zu. Nur ich wollte nicht davon betroffen sein.

Das aber geschah.

Zwar hatte ich mich hingekniet, umklammerte auch noch den Amerikaner, aber der Sog war einfach zu stark. Er packte uns beide.

Zuerst lag ich am Boden. Der Sturm preßte mich auf den Rücken. Es gelang mir nicht mehr, Max Culver festzuhalten. Als ich ihn losließ, bewies er Humor.

»Dann gute Reise, John…« Der Untergrund war glatt. Über das arabeskenhafte Muster des Mosaikbodens rutschten wir hinweg und fühlten uns dabei verdammt hilflos, denn es gab nirgendwo einen Gegenstand, an dem wir uns hätten festhalten können. Die andere Kraft machte mit uns, was sie wollte. Ihr Ziel war das Tor. Es hatte sich geöffnet, dahinter lag der Innenhof, von dem in der Dunkelheit allerdings wenig zu erkennen war. Voll rutschten wir in die Hölle. Da wir uns drehten, fiel es mir schwer, mich auf einen bestimmten Punkt zu konzentrieren. Ich sah auch von den drei Skeletten nicht die Spur, hörte nur das wilde Fluchen meines Begleiters und wurde vor einen Gegenstand geschleudert, der meiner Reise endlich Einhalt gebot. Von einem Augenblick zum anderen ließ der Sturm nach. Die Ruhe war mir fast noch suspekter.

Ich hörte Culver fragen. »Lebst du noch?«
»Ja.«
»Ich auch.«
»Hast du dir etwas gebrochen oder verstaucht?«
»Nein, der Boden war wunderbar glatt. Mich würde nur interessieren, welchen Spaß man jetzt mit uns vorhat.«
»Spaß ist gut.« Ich quälte mich auf die Beine und sah, daß nicht weit von mir entfernt auch mein Begleiter aufstand. Er schüttelte den Kopf, atmete tief durch und hob die rechte Hand. Aus der Faust ragte die lange Mündung hervor.
»Die habe ich noch.«
»Steck sie weg. Geister jagt man nicht mit Kanonen.«
»Mal sehen.«
Wir schritten aufeinander zu. Allmählich wurde es heller. Das Blau verschwand, die Helligkeit drang vor, so daß wir die ersten Umrisse erkannten. Wir befanden uns im Palast, aber waren nicht von irgendwelchen hohen Wänden oder Decken eingerahmt. Der Vergleich zu einem spanischen Patio fiel mir ein.
Wir hörten das Plätschern der in der Nähe stehenden Brunnen und Wasserspeier. Ein Blumenbeet entfaltete seine Pracht. Jenseits davon begannen die Wandel- oder Arkadengänge. Der gesamte Palast lag in einem leichten Blau.
Ein schönes Bild.
Romantisch, wenn nicht die Schatten gewesen wären. Zuerst glaubte ich an eine Täuschung, doch die Bewegungen in der Bläue blieben. Es waren die Schatten, die unter den Wandelgängen einherhuschten und wahrscheinlich auf uns warteten.
»Allmählich wird mir die Sache zuwider«, erklärte der Amerikaner. »Der Palast ist nicht leer. Ich will endlich denjenigen sehen, der hier die große Schau abzieht.«
»Das ist Selim.«
»Ja, weshalb zeigt er sich nicht?«
»Keine Ahnung.«
»Willst du ihn rufen?«
Ich lachte. »Wenn das so einfach wäre. Diese Dämonen oder Dschinns zeigen sich nur, wenn sie wollen. Denk daran, daß wir uns auf einem fremden Gebiet befinden. Einige Menschen haben wegen dieser Sache ihr Leben verloren. Wahrscheinlich sind sie bis hierher gekommen, dann tötete man sie…«
»Ja, dann wurden sie getötet…«
Das war die Stimme aus dem Unsichtbaren. Selim mußte gesprochen haben.
Culver blickte mich an, ich ihn.
Der Agent hob den rechten Arm. Der Waffenlauf wies dabei in die

Höhe.
Dann drehte er sich. Sehr langsam, immer darauf bedacht, im nächsten Moment feuern zu müssen.
Er sah kein Ziel.
»Zeig dich doch, du komischer Dschinn!«
Ich warnte Culver. »Lassen Sie sich nicht provozieren, und provozieren Sie ihn auch nicht. Der Dschinn ist in diesem Palast der Herr. Er kann bestimmen.«
»Dann soll er sich zeigen.«
»Das wird er schon, glaub mir.«
Ich sah mich um so gut wie möglich. Jetzt erst fielen mir die runden, breiten Säulen auf, die verteilt standen und die Decke abstützten.
Sie zeigten ebenfalls arabeskenhafte Muster. Untereinander waren sie durch Huieisenbögen verbunden. Bei Licht hätten wir sicherlich reizvolle Durchblicke gehabt, doch in diesem Fall war die Dunkelheit einfach zu stark.
Der Dschinn konnte sich überall verborgen halten, und er machte es spannend.
Wir hörten ihn lachen.
Zuerst noch sehr leise, dann immer lauter, schließlich schallend von vier Seiten, bis es auf dem Höhepunkt abbrach.
Noch hatten wir seine Aussage nicht vergessen. Die Männer, die den Palast der Schattenwürger gesehen hatten, waren getötet worden. Aber wer waren die Schattenwürger?
Ich rief meine erste Frage in das unheimliche Licht hinein. »Bist du der Marabut, der Heilige Mann?«
»Ja, der bin ich.«
»Ach, er antwortet!« flüsterte Max.
»Das wollte ich auch hoffen.« Ich erhob meine Stimme. »Wie kann ein Heiliger Mann dem Bösen dienen?« fragte ich. »Sobald er sich dazu bekennt, darf er sich nicht als Heiliger Mann bezeichnen. Ich meine, daß du ein Lügner bist, Selim…«
Ich hatte ihn bewußt provoziert. Irgendwie mußte ich ihn ja aus der Reserve locken.
Selbst Max wurde nachdenklich. »Jetzt schickt er uns die Schatten, John.«
Das tat Selim nicht. Er zeigte sich sogar ziemlich kooperationsbereit, denn er weihte uns in die tieferen Geheimnisse seines Schattenpalastes ein.
»Für euch ist er sichtbar geworden, aber nur, weil ich es so wollte. Als die Schatten vor langer Zeit auf den Scheitan trafen, da wollte er sie nicht haben. Er schleuderte sie weg, sie trieben durch die Zeiten und waren Verdammte auf einer langen Reise. Bis sie sich irgendwann einmal sammelten und sich zusammenschlössen, mit dem Ergebnis,

daß sie sich die Menschen Untertan machen wollten. Nur suchten sie einen Ort, und sie fanden einen prächtigen Palast in der Wüste. Sie machten ihn zum Ort der Schatten, aber der Teufel hatte eines vergessen, als er sie ausstieß. Er hatte ihnen nicht die Kräfte genommen. Und die Schatten nutzten ihre Kraft und ihre Macht aus. Sie fingen die Menschen ein, die sich diesem Gebiet näherten. Einsame Wüstenwanderer, Karawanen, die durch die Wüsten zogen, sahen sich plötzlich einem prächtigen Palast gegenüber. Er stand auf einmal da, niemand wußte etwas damit anzufangen, und als die Menschen, die zunächst an die Fata Morgana glaubten, den Palast betraten, da schlugen die Schatten zu.«

»Man tötete sie also?«

»Ja, denn die Schatten brauchten einen Lebensquell. Den entrissen sie den ankommenden Menschen und ließen, wenn sie mit ihrem Palast verschwanden, die Toten in der Wüste zurück. Oft wurden sie gefunden, manchmal auch nicht, dann bleichten ihre Knochen in der Sonne. Es sprach sich herum, was an diesem Ort geschah. Sagen und Legenden entstanden. Wenn Menschen den Palast sahen, nahmen sie fluchtartig Reißaus. Und auch die Heiligen Männer erfuhren davon. Viel Zeit war vergangen, bevor sich der erste Marabut auf den Weg machte, um den Palast zu suchen und dort zu sterben. Er fand ihn auch, trat ein, wurde empfangen wie im Paradies, bevor die Schatten ihn töteten. Aber bei den Heiligen Männern war es anders als bei den normalen Menschen. Sie, die schon einen Kontakt zur anderen Welt gehabt hatten, wurden selbst zu Schatten und blieben nicht als blau angelaufene Tote irgendwo liegen.«

»Wie war es mit dir, Selim?«

»Auch ich habe mich auf den Weg gemacht, um die Schatten zu suchen. Ich fand sie sogar, drang in den Palast ein und spürte, daß hier etwas lauerte, das mir gefiel. Ich habe mich in meinem Leben oft mit den geheimnisvollen Totenriten beschäftigt. Während viele Menschen glaubten, daß sie mich in dem Grab in Marfakesch finden konnten, hatte ich es längst verlassen und war hierher gegangen. Ich besaß eine wertvolle Flöte, ein Instrument, das einst ein großer Zauberer hinterlassen hat. Diese Flöte diente zur Beschwörung der Schlangen, aber sie kann viel mehr. Man kann die Seelen der Toten damit beeinflussen, und was sind die Schatten anderes als verlorene Seelen? So schwang ich mich zum Herrn der Würgeschatten auf, und sie gehorchen meinem Befehl.«

Jetzt kam ich allmählich dahinter, aber ich wußte noch immer nicht, weshalb die Männer ihr Leben hatten lassen müssen. Danach fragte ich Selim.

Seine Antwort war für ihn einleuchtend. »Wer in diese Gegend kommt, dem ergeht es so wie den Wanderern damals in alter Zeit. Die

Schatten sind, wenn der Palast vorhanden ist, ebenfalls da und töten. Da nehmen sie keine Rücksicht. Ich habe gehört, daß Europäer in diesen Teil kommen wollen, um nach Schätzen im Boden zu suchen. Dagegen bin ich sehr. Dieses Gebiet soll so bleiben, wie es seit Hunderten von Jahren gewesen ist. Ein Platz der Magie, ein Ort der Legenden, und niemand wird mich stören, auch ihr nicht, denn keiner entkommt mir.«

»Da hast du's«, flüsterte Max.

Ich winkte ab. Mir war klar, daß mir dieser Selim keinen Bären aufband.

Zu viele Menschen hatten bereits den Tod gefunden, doch ich wollte ihn endlich sehen.

»Wenn du so groß und mächtig bist, weshalb zeigst du dich nicht selbst, Selim?«

»Du hast mich gesehen!«

»Auf dem Wasser?«

»Ja.«

»Gut. Ich gehe davon aus, daß es diesen Fluß gibt. Aber was befindet sich hier, wenn der Palast einmal verschwunden ist?«

»Willst du es wirklich wissen?«

»Ja!«

Ich hatte die Antwort kaum ausgesprochen, als Selim seine Stärke bewies. Ohne zuvor eine Ankündigung gegeben zu haben, änderte sich plötzlich die Umgebung.

Die Halle und die Säulen verschwanden von einem Augenblick zum anderen. Es wurde kälter, die Luft klarer. Ich blickte in die Höhe, sah einen dunklen Sternenhimmel und in der Nähe gewaltige Schatten, die als geschwungene Buckel vom Grund aus in die Höhe wuchsen.

»Das ist doch nicht wahr!« flüsterte Max.

»Doch«, sagte ich, »es stimmt. Wir stehen in der Wüste…«

***

Da standen wir tatsächlich. Nur versanken unsere Füße nicht im Sand, wie man oft hört. Eine Wüste besteht nicht nur aus Sand. Es gibt Ebenen, Berge und Felsen, dazu Täler, ausgetrocknete Flußbetten, Hügel und Dünen. All dies war auch hier vorhanden, doch wir ahnten es mehr, als daß wir es konkret sahen.

Es war einfach zu dunkel.

Der Nachtwind strich über das Land. Ein kühler Hauch drang uns entgegen. Er hinterließ auf meinem Gesicht eine Gänsehaut. Staub und Sand brachte der Wind ebenfalls mit, und wir hörten sein klagendes Lied zwischen den Felsen jammern.

Max, der neben mir stand, stieß mich an. »Weißt du, John, ich bin ja kein Mensch, der gern flieht, aber wäre es nicht möglich, daß wir von

hier verschwinden und diesem Selim kurzerhand good bye sagen?«

»Und dann?«

»Kommen wir mit einer Einheit zurück und räumen hier auf. Das kann in einer Nacht- und Nebelaktion geschehen…«

»Wie damals im Iran bei eurer tollen Geisel-Befreiung.«

Er winkte wütend ab. »Sag nicht das.«

»Nein, wir bleiben.«

»Und Selim?«

»Müssen wir vernichten!«

Culver schabte über seinen Nacken. »Das ist so eine Sache. Ich bin ja nicht dagegen, aber hast du nicht selbst gesagt, daß man Schatten nicht mit einer Kanone jagen kann?«

»Das stimmt.«

»Wie willst du sie dann kriegen?«

»Es gibt da so einige Möglichkeiten«, erklärte ich. »Und ich habe mir auch schon etwas ausgedacht.«

»Dein Kreuz?«

Ich hielt das Gesicht gegen den Wind und genoß für einen Moment die Kühle auf der durchschwitzten Gesichtshaut. »Nicht mit meinem Kreuz, das wird kaum reichen…«

Er merkte, daß ich keine weiteren Erklärungen geben wollte, hob die Schultern, ging einige Schritte zur Seite und nahm auf einem günstig stehenden Felsen Platz.

Dort saß er dann, holte eine Zigarette hervor und rauchte. »Ist wie im Kino«, sagte er. »Zwei Typen in der Wüste, die darauf warten, daß die Nacht vorbeigeht.«

»So lange wirst du wohl kaum hier sitzenbleiben können.«

»Fürchte ich auch. Nur eine Frage habe ich noch. Kannst du mir sagen, wo sich der Fluß befindet?«

»Versickert.«

»Das glaubst du?«

»Ja.«

»Ich kaum. Verdammt, das Wasser kann doch nicht so einfach verschwinden.«

»Max, gewöhne dir mal an, anders zu denken. Du befindest dich zwar in der normalen Welt, aber es sind einige Gesetze durch Schwarze Magie auf den Kopf gestellt worden.«

Ich konnte seinen Gesichtsausdruck nicht sehen, weil er zu weit entfernt saß, aber er wiegte den Kopf und schickte mir erst ein Lachen entgegen.

»Weißt du, Sinclair, wenn du mir das vor drei Tagen gesagt hättest, wäre ich sauer geworden und hätte dich einen verdammten Lügner genannt. Doch jetzt denke ich anders darüber.«

»Das freut mich.«

»Trotzdem lasse ich nicht gern mit mir Katz und Maus spielen, das mußt du verstehen. Ich will endlich wissen, was dieser verfluchte Selim von mir will.«

»Deinen Tod.«

»Dann soll er kommen!«

Und er kam! Nein, nicht so, wie wir annahmen. Selim schickte etwas anderes als Botschaft vor.

Seine Melodie!

Er hatte von einer Flöte gesprochen, die uralt sein mußte und einem Zauberer gehört hatte. Sie setzte er jetzt ein.

Woher die Melodie kam, wußten wir nicht. Sie klang zwischen den Felsen ebenso auf wie über uns am Himmel. Sie flog daher, mal klagend, mal brüllend, wie von gewaltigen Flügeln getragen. Mal schwebte sie über den rauhen Boden, dann jubilierten die Laute, als wollten sie sich des Himmels bemächtigen.

Wir waren beide fasziniert von diesen fremdartigen, dennoch sehr eingehenden Klängen.

Auch Max sagte nichts. Er war nur aufgestanden und hatte seinen Standort gewechselt. Jetzt stand er neben dem Felsen, um zu lauschen.

Selim selbst sahen wir nicht. Nur die Klänge schwangen uns entgegen, und sie brachten eine Botschaft für die mit, für die die Klänge eigentlich waren.

Für die Schatten.

Gesehen hatten wir sie zuvor nicht, aber sie waren auf einmal da. Als wären sie aus dem Boden gestiegen, so tanzten und kreiselten sie vor unseren Augen.

Sie umwehten wie Schleier die Felsen, glitten in die Höhe, bewegten sich aufeinander zu und umschlangen sich wie liebende Paare.

Es war ein faszinierendes Bild. Eigenartig und sehr fremd, aber auch gefährlich.

Max Culver behielt die Schatten im Auge, als er sich rückwärts auf mich zubewegte und neben mir stehenblieb. Er sprach gegen die Klänge an, und ich hörte auch den Vorwurf aus seiner Stimme.

»Wir hätten vorher verschwinden sollen, jetzt ist es zu spät.«

Ich hob die Schultern. »Glaube nur nicht, daß wir Selim entwischt wären.«

Max schwieg. Die Schatten taten uns nichts. Sie blieben und tanzten in respektvoller Entfernung, als wären wir überhaupt nicht vorhanden, aber ich ging davon aus, daß uns zahlreiche Augen beobachteten.

Selim war gefährlich. Er regierte hier, und er spielte mit den Zeiten und Dimensionen.

Plötzlich veränderte sich die Umgebung. Zwar kam kein Sturm auf, dennoch hatte ich das Gefühl, als hätten mich zahlreiche Hände gepackt, die mich herumreißen wollten, um mich in eine andere

Richtung zu schieben. Der Flötenklang hatte sich gesteigert, als wäre er dicht vor meinen Ohren aufgeklungen.

»Ihr könnt nicht vor mir fliehen. Selim holt sich jeden, wirklich jeden.«

Und damit änderte sich die Umgebung wieder. Wüste, Sand, Staub und Täler verschwanden, wir befanden uns wieder im Palast der Schattenwürger, und zwar an der Stelle, an der wir vor der Verwandlung gestanden hatten.

Etwas aber hatte sich verändert.

Ein Schatten war hinzugekommen.

Selim!

***

Endlich zeigte er sich wieder!

Zuletzt hatte ich ihn über dem Flußlauf schweben sehen, nun stand er vor uns, aber auch jetzt sah er so aus, als würde er den Boden nicht berühren.

Wieder sahen wir von ihm die Augen.

Kalt, blau und gefährlich…

Alles andere war durch einen Schatten eingehüllt, in den hinein ein schmaler Gegenstand stach.

Die geheimnisvolle Flöte, die noch immer gespielt wurde, nur wesentlich leiser.

Und wir erlebten abermals die Magie dieses Musikinstruments, das nicht nur Menschen in seinen Bann ziehen konnte, sondern auch mit einer toten Materie spielte.

Der Palast gehorchte dem Flötenspiel…

Die unmittelbare Umgebung veränderte sich. Zuerst weichten die Konturen auf. Wir beide hatten das Gefühl, nicht mehr gegen starre, sondern auf tanzende Säulen zu schauen, die sich von einer Seite auf die andere bewegten.

Auch die Decke blieb nicht ruhig. Sie warf Wellen, kam uns mal entgegen, schwamm wieder fort, bewegte sich von neuem, drehte sich und ging voll auf den Rhythmus der Melodie ein.

Nur der Boden blieb noch verschont.

Es fiel mir schwer, mich nicht von der Umgebung ablenken zu lassen, aber ich dachte darüber nach, wie ich diesen Selim vernichten konnte.

Der Bumerang mußte es schaffen!

Aber gegen einen Schatten?

Das ruhige Wasser warf plötzlich Wellen. Wir hörten das Klatschen, und als wir hinschauten, da formte sich aus dem Wasser eine Säule, die ihre Form dem Rhythmus der aufklingenden Töne anpaßte.

Sie führte einen Tanz auf.

Eine zweite Wassersäule bildete sich. Und eine dritte schleuderte

etwas in die Luft.
Einen Körper!
Wir konnten sehen, wer da aus der Tiefe geholt worden war. Kein anderer als unser junger Begleiter Touat!
Die Wassersäule entwickelte sich zu einem Arm, der sich nach rechts hin verlagerte, den Körper umfaßte, noch einmal ausholte und ihn dann auf uns zuschleuderte.
Culver begann zu fluchen. Wir mußten uns beide ducken. Der Wurf war so genau gezielt, daß Touat dicht vor unseren Füßen auf dem Rücken liegenblieb und sich nicht rührte.
»Der ist hin!« sagte Culver.
Ich holte meine Lampe hervor und leuchtete den Toten an. Zum erstenmal merkte ich, daß diese uns umgebende Bläue eine absorbierende Wirkung hatte, denn der starke Lampenstrahl wurde blaß und erreichte nur mühsam das Gesicht des jungen Mannes.
Er war so gestorben wie auch die anderen Opfer.
Erwürgt und gezeichnet von den Schatten, sie sich tief in seine Haut hineingefressen hatten.
»Da ist nichts mehr zu machen!« flüsterte ich.
Und Selim spielte weiter. Es bereitete ihm Spaß, das alte Instrument dieses Zauberers zu benutzen. Er führte uns seine Macht vor, bis er den Schatten befahl, den ersten von uns anzugreifen.
Das war Max Culver!
Mich wollte er sich wohl als Nachspeise aufbewahren. Ich hörte Max röcheln und würgen, drehte mich herum und sah, daß er nach hinten gekippt war. Mindestens drei Schatten hielten ihn umklammert, so daß er nicht einmal seine Arme bewegen konnten. - Die Schattenwürger gehorchten dem Spiel der Flöte.
Und das war in den letzten Sekunden aggressiver geworden. Dies spürte auch Culver. Er ruckte in die Höhe, sein Kopf flog dabei in den Nacken.
Er hatte ein Bein angehoben, schwebte in einer völlig unnatürlichen Haltung in der Luft.
»Laß ihn!« brüllte ich Selim an.
Er antwortete nicht, sein Flötenspiel blieb. Ich aber zog meinen Bumerang und schleuderte ihn auf die düstere Gestalt…

***

Auf den Schädel hatte ich gezielt. Wenn, dann mußte meine silberne Banane voll treffen.
Sie jagte auf Selim zu.
Volltreffer!
Nur blieb mir der Jubelschrei im Hals stecken, denn der Bumerang jagte durch den Kopf des Heiligen Mannes hindurch, dicht an einer

Säule vorbei, drehte sich und flog wieder zurück in meine auffangbereite Hand.

Ich schloß automatisch die Faust, spürte in den folgenden Augenblicken eine fürchterliche Leere in mir und dachte daran, daß der Bumerang versagt hatte.

Ja, versagt!

Nach dieser Leere schoß mir das Blut in den Kopf. Der Schwindel folgte, die Gedanken rasten, und sie endeten stets in einer Frage.

Was sollte ich tun?

Ich wußte nicht, wie ich diesen Marabut, der sich als Heiliger ansah, schaffen konnte.

Er zog sich zurück, und mit ihm die Schatten. Das Spiel wurde leiser und entfernte sich.

Die Schatten lösten sich auf. Sie wurden eins mit der Dunkelheit, ebenso wie Max Culver, den ich auch nicht mehr sah. Er war weggeschafft worden. Nur der junge Touat lag noch tot vor meinen Füßen.

Als würde der letzte Klang der Flöte von einem gewaltigen Berg wehen, so schien es mir.

Er verwehte. Es wurde still.

Ich hörte meinen eigenen Atem und sah unser Boot, das sich deutlich von der dunklen Wasseroberfläche abhob.

Sollte Selim das schaffen, was bisher noch kein Dämon vor ihm fertiggebracht hatte?

Daran wollte ich einfach nicht glauben, obwohl die Tatsachen dagegen sprachen.

Es hatte Max Culver erwischt. Mir war nicht bekannt, ob er tot war oder noch lebte, aber ich konnte davon ausgehen, daß es ihn erwischt hatte.

Warum sollte es gerade ihm besser ergehen als all den anderen Menschen, die in Selims Nähe geraten waren?

Er haßte uns, und er würde uns seinen Haß auch spüren lassen.

Allein wollte ich nicht zurück. Ich war mit Culver gekommen und würde ihn auch wieder zurückbringen, falls dies möglich war. Bisher hatte ich von diesem prächtigen Palast noch nicht viel gesehen. Alles hatte sich im Innenhof abgespielt. Bei der Größe des Bauwerks mußte es zahlreiche Räume geben, in die sich Selim zurückziehen konnte, um seine grausamen Taten zu vollenden. Ich wollte sie durchsuchen.

Gespannt und nach allen Seiten sichernd, schritt ich über den Platz, vorbei am Beet mit den blühenden Blumen und den Wasserspeiern. Die Strahlen drangen aus den weit geöffneten Mündern irgendwelcher Schönen, die in nixenhafter Haltung standen.

Vor mir lagen die Wandelgänge.

Nach wenigen Schritten hatte ich sie erreicht, tauchte in deren

Schatten und wartete ab.

Die Mauern waren zwar glatt, aber auch sie zeigten die kunstvollen Bemalungen. Die Fensteröffnungen hatten keine Scheiben. Durch jedes Fenster konnte ich in den Palast klettern.

Das tat ich auch.

So leise wie möglich drückte ich mich durch das Rechteck und blieb in wattiger Schwärze stehen. Ich dachte sofort an die Schatten, die ich in dieser Umgebung nicht sehen konnte. Also würde ich eine Attacke erst erkennen können, wenn es zu spät war.

Ob es mich schützte oder nicht, war mir nicht bekannt. Jedenfalls hängte ich mein Kreuz offen vor die Brust und fühlte mich ein wenig wohler. Es war egal, in welche Richtung ich schritt, deshalb entschloß ich mich, vom Fenster zurückzuweichen.

Schon des öfteren hatte ich Dimensionsreisen hinter mich gebracht. Da hatte ich ebenfalls eine dichte Schwärze erlebt. Diese hier war anders.

Der Vergleich mit rußigen Nebel fiel mir ein, so daß ich das Gefühl hatte, sie greifen zu können, als ich weiterging.

Ein Angriff erfolgte nicht.

Nur meine vorsichtig gesetzten Schritte unterbrachen die drückende Stille. Als ich einen Blick zurückwarf, zeichneten sich die Fensteröffnungen als schwache, nur wenig hellere Schatten ab.

Und plötzlich sah ich das Licht.

Kein heller Schein, der in der Ferne aufstrahlte, eher ein weiches Licht, glockenförmig verteilt und das aus dem Hintergrund hervorholend, was man sich als orientalisches Paradies vorstellte.

Prunkt und Pracht vereinigten sich zu einer Szene, wie sie der Film nicht besser darstellen konnte.

Ich sah einen reichlich gedeckten Tisch, der von hohen, weichen Sitzkissen umgeben war. In einem kleinen Ofen kokelte ein Feuer. Auf der Platte stand ein Wasserkessel. Die drei Grazien, die ich schon als Skelette gesehen hatte, umschwebten den, der vor dem Tisch auf einem Thron aus Kissen saß und es sich gutgehen ließ.

Es war Selim!

Ein Schatten und doch ein Mensch!

Er wirkte sehr breit, seine Umrisse blieben nie klar. Ich sah sehr deutlich die blauen Augen, die kalt auf mich gerichtet waren.

Die Mädchen brachten ihm Obst und Getränke. Sie bewegten sich lautlos, als wären sie selbst nur Schatten.

Ich war stehengeblieben und nahm die Szene, die mir so unwirklich vorkam, auf. Sie war Realität, kein Märchen, und ich spürte deutlich die böse Aura, die mich traf, denn das vor meiner Brust hängende Kreuz nahm eine andere Farbe an.

Das Silber bekam Schatten…

Wurde es manipuliert?
Daran wollte ich nicht glauben, denn die Magie war zwar sehr mächtig, aber das Kreuz stand dagegen. Beide Kräfte taten sich praktisch nichts.
Eine andere Sorge blieb.
Max Culver war verschwunden!
Sosehr ich auch die Umgebung erforschte, ich konnte von ihm keine Spur entdecken.
Der Marabut fühlte sich als der Herr im Hause. Er wurde auch weiterhin bedient, doch er aß und trank nichts. Als Schatten war dies auch schlecht möglich, so blieb er hocken und hielt seinen Blick direkt auf mich gerichtet.
»Komm näher…«
Die Stimme war ein einziger Hall, als hätte jemand gegen einen Gong geschlagen.
Ich dachte daran, daß Angriff oft die beste Verteidigung ist, und schritt auf ihn zu.
Der Tisch rückte näher.
Wahre Obstberge türmten sich auf der Platte. Sie sahen aus wie ein Gemälde. Man bekam Hunger beim Zuschauen.
Selim gab sich jovial. Wenn er sich bewegte, zitterte der Schatten mit. Er deutete auf den Tisch, während seine drei Grazien im Hintergrund warteten.
Ich hatte immer stärker das Gefühl, ein Darsteller in einem miesen Film zu sein. Leider war es nicht so, ich steckte in der Realität und vernahm auch seine Worte.
»Ich habe mich entschlossen, dir das Gastrecht anzubieten. Bitte, nimm Platz und iß.«
»Ich verzichte!«
Die Augen wurden für einen Moment noch kälter. »Du weist mich tatsächlich zurück?«
»Mit Mördern speise ich nicht.«
»Ich sehe es anders. Mörder, das gibt es nicht. Wir alle haben unsere Aufgabe zu erfüllen. Du stehst auf der anderen Seite, ich gehöre ebenfalls nicht mehr zur Hölle, sondern schwebe dazwischen. Ich fülle mein Reich aus, ich folge einem alten Zauber, der mich als Erben eingesetzt hat. Ich besitze die Flöte und kann die Schatten tanzen lassen. Alles, was du hier siehst, sind Schatten.«
»Und mein Begleiter?« fragte ich.
»Willst du ihn sehen?«
»Ja.«
»Moment.«
Er bewegte sich abermals, und ich sah wieder die geheimnisvolle Flöte, die plötzlich in die Höhe stieg. Schattenhafte Hände griffen zu

und hielten sie fest.

Einen Augenblick später erklang die Melodie. Völlig anders, als ich sie beim erstenmal vernommen hatte.

Befehlender, härter…

Und ich hörte Schritte.

Den Kopf mußte ich nach links drehen, denn dort erschien die Gestalt aus dem Dunkel.

Sie trat in den Lichtschein, ich sah sie deutlicher, und mir fiel ein Stein vom Herzen.

Max Culver stand vor mir!

***

Er ging noch zwei Schritte, knipste sein Grinsen an und nickte mir zu.

»Hi, John.«

Ich blickte auf Selim, dann auf Max. Irgend etwas stimmte nicht. Einen Beweis für meine Theorie hatte ich nicht, aber Culver kam mir verändert vor.

War es das Gesicht? Nein, auch nicht die Augen. Nach wie vor blickten sie ziemlich kühl. Das änderte sich auch nicht, wenn er lächelte. Plötzlich wußte ich Bescheid.

Es war die Haltung.

Sie hatte sich verändert. Culver war nicht mehr so locker, er stand steifer, gleichzeitig gespannter und auch lauernder, als würde er einen Befehl erwarten.

Selim kontrollierte ihn, und er hatte ihn nicht zu einem Schatten werden lassen.

Weshalb?

Ich holte durch die Nase Luft. Da ich nun Bescheid wußte, fühlte ich mich auch besser und sprach ihn an, wobei ich versuchte, meiner Stimme einen neutralen Klang zu geben.

»Hallo, Max!«

»Ich finde es gut, John, daß auch du gekommen bist. Hast du dich endlich aufgerafft?«

»Wozu?«

»Hier bei uns zu bleiben?«

Das waren völlig neue Töne. Ich lachte ihn an. »Sorry, Max, aber wie käme ich dazu, mein Leben in diesem Palast zu fristen?«

Culver überlegte.

Dafür mischte sich Selim ein. »Er will nicht mein treuer Diener sein. Denke daran, daß ich dir das Leben gerettet habe. Du hättest auch ein Schatten sein können…«

»Ich weiß.«

»Was wirst du tun?«

Max Culver hob die Schultern. Ich hatte den Eindruck, als würde er noch bedauernd lächeln. Dann drehte er sich um, senkte seinen Kopf und ging fort.

Zwei Schritte kam er weit. Ich wurde von Selim angesprochen und konnte nicht auf ihn achten, obwohl ich ihn besser im Auge behalten hätte. So aber gelang sein Trick.

Auf den Absätzen drehend fuhr er herum und zog in der Drehung seine Waffe. Culver stand unter dem Einfluß des Marabut. Gnade würde er nicht kennen.

Er schoß sofort!

***

Ich hörte nur diesen dumpfen, irgendwie satt klingenden Laut, als die erste Kugel durch den Schalldämpfer raste. Sie hätte mich von den Beinen gerissen, aber im letzten Moment war mir klargeworden, daß Max etwas vorhatte.

So flog ich zur Seite, landete zwischen dem Obst auf dem Tisch, ruderte mich dort frei, und die zweite Kugel hieb in eine Melone.

Ich rollte mich herum, hatte meine Waffe gezogen, richtete mich auf und feuerte zurück.

Auch Max hatte geschossen.

Nur war meine Kugel um eine Idee schneller gewesen. So verriß er seinen eigenen Schuß, brach zusammen, fiel auf die Knie und zeigte einen staunenden Gesichtsausdruck.

Noch auf dem Tisch liegend wollte ich die Mündung auf Selim richten.

Er war nicht mehr da!

Und auch nicht seine drei Sirenen. Selbst der Tisch und das Obst verschwanden, während das Licht schwächer wurde und wieder der Dunkelheit wich.

Ich stand da, wie vor den Kopf geschlagen. Der Marabut war mir, das mußte ich zugeben, haushoch überlegen. Er arbeitete mit Tricks, auf die ich reinfallen mußte. Er schuf Dinge wie aus der Luft, erzeugte eine wahr gewordene Fata Morgana und spielte das gesamte Spektrum der orientalischen Mystik aus.

Für mich hatte er sich einen besonderen Trick ausgedacht. Erst das Leben eines Menschen retten, ihn in die Dankbarkeit bringen, damit der andere dem Lebensretter jeglichen Gefallen tat.

Culver hatte es erwischt. Er war nicht gefallen. Ich hörte sein Stöhnen und holte meine Lampe hervor. Ein bleicher Strahl traf die am Boden kniende Gestalt, und holte ein Gesicht hervor, das schweißnaß glänzte.

»Verdammt, John, du hast mich erwischt.«

»Wo?«

»An der Hüfte.«

Ich überzeugte mich. Tatsächlich hatte ihn die Kugel an der rechten Seite getroffen. Die Verletzung war nicht unbedingt lebensgefährlich, aber noch hatten wir den Palast nicht verlassen.

»Es hätte noch schlimmer für uns beide kommen können!«

»Wieso?«

»Du hast ebenfalls auf mich geschossen.«

Sein Gesicht nahm einen Ausdruck des Erstaunens an. »Ich habe auf dich geschossen?«

»Ja.«

»Verdammt, tut mir leid, John. Die Erinnerung daran ist weg. Ich weiß nur noch, wie ich gepackt worden bin. Die Schatten waren wieder stärker. Dann sah ich ihn…«

»Und er hat dich am Leben gelassen.«

»Es stimmt.«

»Selim wollte eine doppelte Sicherung einbauen und der lachende Dritte sein. Er hätte zugeschaut, wie wir uns gegenseitig killten oder einer von uns gestorben wäre.«

»Dieser Hund!«

Es hatte keinen Sinn, sich in Beschimpfungen zu ergehen. Ich fragte:

»Kannst du aufstehen?«

»Hilf mir mal.«

Max war ein harter Typ, hier hatte er seine Mühe, sich auf die Füße zu stellen. Ich mußte tatsächlich nachhelfen, bis er stand, durch die Lippen pfiff und den Mund in die Breite zog.

Ich stützte ihn ab.

»Wo willst du mich denn hinschleppen?« fragte er.

»Raus aus dieser verdammten Rattenfalle.«

»Und das läßt Selim zu? Glaub das nur nicht. Der macht uns fertig.« Culver keuchte.

Auch ich haßte diese verfluchte Dunkelheit, die so anders war als die, die ich kannte, denn der Lampenstrahl wurde auf die Hälfte seiner Lichtstärke reduziert.

»Eines würde mich mal interessieren«, fuhr Culver fort, als wir uns in Bewegung setzten. »Ob es tatsächlich eine Möglichkeit gibt, diesen Selim zu vernichten.«

»Bestimmt gibt es die.«

»Dann sag sie doch.«

»Ich weiß es nicht.«

»Mann, Sinclair, willst du mich verarschen? Au!« Er stöhnte plötzlich auf.

»Diese verfluchte Hüfte. Ich werde mein Bein mal nicht so belasten.« Er redete wahrscheinlich nur, um sich von den Schmerzen abzulenken.

»Und noch eines will ich dir sagen, du komischer Geisterjäger. Sollte

ich dir eine zu große Last werden, läßt du mich liegen - okay? Dann gehe ich dort über den Jordan, wo du mich hast fallen lassen. Mir hat mal ein Wahrsager gesagt, daß ich in den Schuhen sterben werde. Ich glaube, daß dieser Typ kein Spinner war.«

Ich ließ ihn reden. Es tat ihm wahrscheinlich gut. So schleppte ich ihn durch die Dunkelheit und wartete darauf, daß wir bald eine dieser Fensteröffnungen sehen würden.

Aber das dauerte.

Allmählich hatte ich den Eindruck, daß Selim mit uns spielte. Wir hätten schon längst die Mauer erreichen müssen, aber die Halle wollte und wollte einfach kein Ende nehmen.

Irgendwas stimmte da nicht.

Als der Amerikaner anfing, Lieder zu singen, weil er nicht mehr wußte, was er noch sagen sollte, blieb ich stehen. Sein Yankee Doodle endete mit einem Mißklang, und er klammerte sich an meiner Schulter fest. »Ist es jetzt soweit, John?«

»Wie weit?«

»Läßt du mich jetzt krepieren?«

»Unsinn!«

Er lachte. »Das kannst du aber ruhig.«

»Ich habe noch nie jemand sterben lassen, und es hat auch immer eine Chance gegeben.«

»Nur eben heute nicht.«

»Abwarten.«

»Wie lange noch, Alter? Ich fühle meine Wunde kaum mehr. Da rinnt es raus wie aus einer angeschnittenen Tomate. Das Taschentuch ist voll Blut. Los, geh weiter und laß mich hier!«

Er gab mir einen Stoß. Ich taumelte, er ebenfalls, und Max fiel zu Boden.

Stöhnend blieb er liegen. Sein Atem pfiff. Er hielt die Augen geschlossen und seine Hand auf die Wunde gepreßt. Ich konnte sehen, daß es zwischen den Fingern rot hervorsickerte.

Lange hielt er das nicht mehr durch.

Es hatte keinen Sinn weiterzugehen. Selim mußte es geschafft haben, den Palast zu verändern. Da konnte ich noch Meilen laufen, ohne ein Ziel zu finden.

Also warten.

Ich löschte die Lampe, weil ich keine Lust mehr hatte, ein Ziel abzugeben. Auch der Verletzte hatte dies bemerkt. Ich hörte ihn fragen:

»Ist das schon die Dunkelheit vom Jenseits, John?«

»Das will ich doch nicht hoffen.«

Auch bei normaler Aussprache klangen unsere Stimmen anders. Als würden wir in einen mit Watte gefüllten Trichter reden. Zudem hatte

sich in meinen Ohren ein taubes Gefühl ausgebreitet, und hinter der Stirn klopfte es hart.

Selim war in der Nähe.

Ich sah ihn nicht, ich spürte ihn nur. Seine gefährliche Aura umkreiste mich. Er gab mir ein Gefühl des Unbehagens, denn als Schatten war er immer schneller als ich.

Etwas Kaltes streifte meinen Hals.

Das war der Schatten!

Bevor er zudrücken konnte, huschte er schon wieder weg. Für einen Moment funkte etwas auf.

Das Blitzen der geweihten Kette.

Hatte sie mich gerettet?

Es mußte so sein, sonst hätte mich der Schatten längst gewürgt. Auch Max Culver spürte, daß etwas in der Nähe lauerte. »John, die sind schon da, zum Henker.«

»Ich spürte sie.«

»Und jetzt?«

»Warten wir mal ab…«

»Es gibt nicht mehr viel zu warten.« Aus dem Dunkel und von allen Seiten gleichzeitig ertönte die Stimme des Marabut. »Hier ist das Ende eures Lebenswegs. Ich habe mich entschlossen, euch beide zu vernichten. Ich werde mein Spiel beginnen…«

»Einen Moment noch!« schrie ich, weil ich sichergehen wollte, auch verstanden zu werden.

»Was willst du?«

Ich backte erst mal kleine Brötchen. »Wir haben eingesehen, daß unsere Möglichkeiten erschöpft sind. Du bist stärker als wir…«

»Das wußte ich schon immer. Nicht umsonst haben mich die Menschen angebetet.«

»Ein Mächtiger kann aber auch großzügig sein!« fuhr ich fort.

»Glaub nicht, daß ich euch das Leben schenke.«

»Das habe ich nicht gemeint.«

»Sondern?«

»Ich möchte dich um etwas bitten.«

»Sag es.«

»Zeige dich mir!«

Selim war mißtrauisch. »Du hast mich gesehen!«

»Das schon. Nur möchte ich dich genau anschauen. Ich möchte meinen Mörder berühren können!«

Mit vielen Reaktionen hatte ich gerechnet, nur nicht mit seinem Lachen.

»Menschen!« schrie er. »Menschen! Was seid ihr für seltsame Geschöpfe? Was hast du davon, wenn du mich berührst?«

»Es ist mein Wunsch!«

Er überlegte. Und dann reagierte er. Rechts von mir erhellte sich ein Ausschnitt innerhalb der Finsternis. Er zeigte den gewaltigen Umriß der Schattengestalt. Ich sah die Kapuze, das Gewand, die kalten, blauen Augen des Heiligen.

Und seine Hände!

Die Linke war leer, in der Rechten aber hielt er seine Flöte fest, das alte Erbstück des Zauberers.

Er genoß seine Größe und seine Macht. Ich aber schritt zu ihm. Eine sehr demütige Haltung hatte ich angenommen. Das Kreuz pendelte bei jeder Bewegung. Es würde mir hier nicht viel helfen, diese Magie war eine völlig andere.

Er wartete auf mich.

Noch vier Schritte, bis ich ihn erreicht hatte. Dann noch drei, zwei - und plötzlich warf ich mich vor.

Ich hatte in den letzten Sekunden versucht, sämtliche Gedanken auszuschalten. Falls er ein Wesen war, das etwas spürte und sehr sensibel reagierte, wollte ich ihm nicht zu früh Bescheid geben.

Und mein Trick gelang.

Blitzschnell griff ich nach der Flöte und riß sie ihm zwischen seinen Fingern hervor…

***

Dann warf ich mich zurück!

Während ich mit diesem gewaltigen Sprung durch die Luft flog, schössen Gedanken durch mein Hirn. Ich hatte ihn genau richtig eingeschätzt. Er war überheblich und sich seines Sieges sicher gewesen. Was hätte ich ihm als Mensch schon antun können?

Sehr viel, das merkte er nur zu spät.

Als ich auf den Rücken krachte, verwandelte ich diesen Sturz in eine Rolle rückwärts, kam sofort auf die Füße, hörte Selim schreien und packte die Flöte auch noch mit der linken Hand an ihrem anderen Ende.

Die bestand aus Holz und war nicht bruchfest.

Einen Herzschlag später hämmerte ich die Flöte auf mein angezogenes Knie. Und sie zerbrach.

Zwei Teile hielt ich zwischen den Fäusten, riß die Arme triumphierend, in die Höhe und starrte Selim an.

Jetzt oder nie!

Selim brüllte. Nicht nur das. Plötzlich wurden seine Augen gewaltig groß.

Sie kamen mir vor wie blaue Sonnen, die in einer tiefen Schwärze funkelten und einen Moment später explodierten.

Es zerriß ihn.

Der Schrei war fürchterlich. Nicht menschlich, sondern tierisch.

Ungeheuer laut, heulend und klagend, als wäre durch ihn die Pein der Jahrhunderte freigeworden.
Er hallte nicht nur durch den Palast, sondern auch in den freien Raum hinein, als würde er in das All wegtreiben, um dort zu versuchen, irgendwelche Sterne zu erreichen.
Ich hatte mich zu Boden geworfen, weil urplötzlich die Bö an mir rüttelte.
Ebenso an Culver. Aber ich schaute über meinen angewinkelten Arm hinweg und stellte fest, daß die uns umgebende Dunkelheit in Bewegung geraten war.
Die Schatten wischten heran!
Aber sie kamen nicht mehr, um mich zu töten. Wie schon auf dem Planeten der Magier einmal erlebt, wurden auch sie von Kräften zerrissen, die ich nicht kontrollieren konnte.
Eine Zeit verschwand, eine Ära und eine Magie.
Zurück blieb - die Wüste…

***

Und auch die Kälte, denn ich fror plötzlich, als ich endlich den Kopf hob und sandiger Staub aus meinen Haaren rieselte. Alles war doch so anders, so wunderbar, so herrlich normal.
Ich stand auf.
Weit war das Land. Kalt das Licht der Sterne am Himmel. Kein Palast stand in der Nähe, es gab keinen Selim und auch keine Schatten mehr.
Nur die reine Wüstenluft und ein Geräusch, das wie ein schmerzerfülltes Lachen klang.
Max Cluver hatte es ausgestoßen.
»Lebst du noch?« fragte ich ihn. Er lag so da, wie er gefallen war.
»Ein wenig.«
»Wir haben es überstanden!«
Er wollte es nicht glauben. Ich berichtete ihm in einigen Sätzen davon.
»Das ist ein Ding!« flüsterte er. »Verdammt, das ist ein Ding. Ich werde nicht mehr. Aber wie geht es weiter?«
»Bist du gut zu Fuß?« fragte ich.
»Muß ich das sein?«
»Ich weiß nicht, wie weit es bis Marrakesch ist, aber Lichter sehe ich keine.«
Max lachte wieder. Es klang eher wissend oder wie ein Auslachen.
»Junge, du bist Engländer. Ihr schaut zwar manchmal wegeneurer großen Kultur und Vergangenheit auf uns Amis herab, aber in gewissen Dingen sind wir euch voraus.«
»Das bestreite ich nicht. Nur - was meinst du im einzelnen?«
»Greif mal in meine rechte Tasche.«

»Und dann?«

»Holst du einen kleinen Sender hervor, schaltest ihn ein und wartest ab, bis uns jemand aus der Luft zu Hilfe kommt. Bis die Marrokkaner etwas bemerkt haben, sind wir längst über alle Berge…«

Ich kam seinen Wünschen nach. In seiner Tasche steckte tatsächlich ein Peilsender, den ich einstellte und anschließend wartete.

Max hatte nicht gelogen.

Es kam ein Hubschrauber. Er mußte auf einem vor der Küste wartenden Kriegsschiff stationiert gewesen sein. Innerhalb kürzester Zeit befanden wir uns an Bord und in der Luft.

Ich schloß zufrieden die Augen. Der Palast der Schattenwürger lag weit, weit zurück, und ich stellte mir vor, daß alles nur ein böser Traum gewesen war…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 424 »Das lebende Bild«

[2]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 057 »Das andere Ufer der Nacht«